Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 29 (2022)
Heft: 328

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

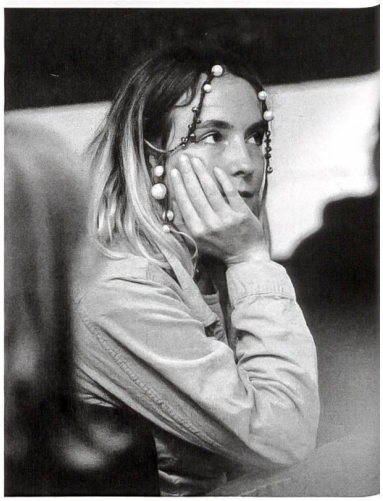
Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die neue Ostmusik

In den vergangenen Wochen sind viele neue Alben von Ostschweizer Musiker:innen und Bands erschienen. Zwei davon – Dachs und Fraine – teilen nicht nur die Musiker, sondern taufen ihre neuen Platten an zwei aufeinanderfolgenden Abenden. Wir haben Mirco Glanzmann (Fraine, Dachs, Yes I'm Very Tired Now), Livia Heim alias Livia Rita, Barbara Egli (Frantic), Lorenz Niederer (Silentbass) und Vanessa Engensperger alias Skiba Shapiro zum Gespräch getroffen. Im Proberaum von Fraine unterhielten wir uns über Vernetzung, Förderung und die Wahrnehmung regionaler Musik.

Interview und Texte: David Gadze, **Bilder:** Sara Spirig



Livia Heim

Saiten: **Die Ostschweizer Musikszene ist in den vergangenen paar Jahren richtiggehend aufgeblüht. Ihr seid selbst Teil davon, wobei einige von euch genau in dieser Zeit musikalisch mitgewachsen sind, andere sind schon länger da. Wie nehmt ihr das wahr, von innen quasi?**

Lorenz Niederer: Ich habe Silentbass vor fast 20 Jahren gestartet. Damals gab es in St.Gallen einige wenige Aushängeschilder wie The Shell, sonst war nicht viel los. Heute ist alles viel farbiger. Ich fand es schon immer spannend zu schauen, was hier läuft. Diese Entwicklung ist jedenfalls sehr cool.

Barbara Egli: Absolut. Ich bin mehr in Richtung Wil orientiert, da wir auch eher dort musikalisch vernetzt sind. Was mir dort aufgefallen ist: Viele der Bands, die es vor zehn Jahren gab, sind inzwischen wieder verschwunden.

Livia Heim: Ich komme aus Nesslau. In meiner Kindheit war St.Gallen für uns die grosse Stadt, wo wir jedoch ganz selten hingegangen sind. Später bin ich nach Zürich gezogen, dann nach Paris und London. Heute pendle ich zwischen dem Toggenburg, Zürich und London, deshalb bin ich mit der Ostschweizer Musikszene nicht sehr vertraut. Für mich war die Ostschweiz immer mehr ein Rückzugsort. Ich bekomme auch selten Konzertanfragen aus der Ostschweiz. Ich arbeite zwar immer wieder mit einzelnen Personen aus der Region zusammen, einer bestimmten Szene fühle ich mich dadurch aber nicht zugehörig.

Mirco Glanzmann: Man merkt, dass die Szene seit einiger Zeit auch national mehr Beachtung bekommt. Vor ein paar Jahren gab es gewissermassen einen kleinen Boom, mit Crimer, Panda Lux und anderen. Diese Aufmerksamkeit hat der ganzen Szene gutgetan. Es kommen beispielsweise mehr Leute an die Konzerte, und zwar nicht nur in der Fremde, sondern auch hier. Gleichzeitig habe ich manchmal das Gefühl, dass jene Leute, die nicht so musikaffin sind, die lokalen Künstler:innen und Bands immer noch als «niedlich» abstempeln und ihr Schaffen nicht richtig ernst nehmen. Es braucht also nochmal einen Schritt, damit die Leute merken, dass die Szene hier wirklich sehr gut ist.

Wie intensiv verfolgt ihr selbst das Musikschaffen in eurer Region?

MG: Sehr fest. In meinem Freundeskreis haben alle etwas anderes auf dem Radar. Dadurch bekomme ich mit, was läuft, unabhängig davon, ob ich diese Musik selber höre oder nicht. Und man gönnt sich gegenseitig den Erfolg. Wenn eine Band etwas erreicht, das man selbst gerne auch erreichen würde, gibt es trotzdem sehr viel Wohlwollen.

BE: Man freut sich füreinander, wenn es gut läuft. Ich versuche, die Plattentaufen von anderen Bands aus der Region zu besuchen.

MG: Plattentaufen sind auch immer eine gute Gelegenheit, um sich mit anderen Musikerinnen und Musikern aus der lokalen Szene zu treffen.

Eine Art Klassentreffen.

MG: Genau.

LH: Gehst du dann vor allem wegen den Leuten hin oder wegen der Musik?

MG: Schon wegen der Musik. Aber auch im Wissen, dass es meistens ein strenger, weil später Abend wird. (lacht)

Michael Gallusser hat kürzlich in Saiten gesagt, dass er einen «Szenetreff» vermisst, eine Beiz, in der sich Musiker treffen. Konzertlokale könnten diese Funktion nur teilweise übernehmen. Fehlt euch das auch?

MG: Ich verstehe diese Sichtweise. Mein Bedürfnis erfüllen jedoch die Konzerte der lokalen Bands. Ausserdem sieht man sich auch sonst sehr oft.

Vanessa Engensperger: Die Reithalle ist für mich so ein Ort. Dort trifft man sich, es gibt gelegentlich sogar kleinere Konzerte.

MG: ... oder das Disorder Bandraumfestival, an dem sich dann auch die teilnehmenden Bands treffen.

LH: Für mich sind solche Treffpunkte sehr wichtig, etwa die Zentralwäscherei in Zürich, wo es Proberäume gibt, Ateliers, ein Restaurant und einen Club. Oder kennt ihr das Rathaus für Kultur in Lichtensteig? Dort gibt es auch eine Künstlerresidenz, Proberäume, Ateliers, ein Café. Das fördert den Austausch. Und es geht oft auch um die Frage, wie man gemeinsam mehr Kraft entwickelt und gesellschaftsrelevanter wird.

Was braucht es dafür?

LH: Erstmal mehr Akzeptanz in der Gesellschaft. Ich werde jedenfalls oft als herziges Mädchen vom Land belächelt.

LN: An seinem Heimatort belächelt zu werden, ist fast schon normal. Wenn eine amerikanische Band hier ein Konzert spielt, gilt das oft schon als Leistungsausweis. Klar hat sie viel Dreck gefressen, bis sie es bis hierher geschafft hat, aber lokale Bands werden anders beurteilt.

BE: Das stimmt. Auch die Veranstalter sind oft skeptisch gegenüber lokalen oder regionalen Bands, und diese Skepsis nimmt zu, je weiter weg man geht. Das Kriterium, dass man eine gewisse Anzahl Zuschauerinnen und Zuschauer in den Club locken muss, ist aber nachvollziehbar.

Eine Situation, die sich seit der Covid-19-Pandemie noch verschärft hat, weil nicht mehr gleich viel Publikum kommt wie vorher.

VE: Viele Konzertlokale schauen auch, ob man in der Nähe kürzlich aufgetreten ist, bevor sie einen buchen. Dabei ist es logisch, dass man als wenig bekannte lokale Band erstmal vor allem in der eigenen Region spielt.

MG: Das ist eben die Schattenseite der blühenden Szene. Es gibt inzwischen sehr viele Bands, und diese wollen auch Konzerte spielen. Schwierig ist, wenn die Veranstalter das finanzielle Risiko auf die Band abwälzen. Wenn man mit der Konzertgage nicht einmal die Benzinkosten decken kann, stimmt das Verhältnis nicht mehr. Das kann zwischendurch mal okay sein, wenn man beispielsweise im Ausland auftritt. So etwas steigert die Aufmerksamkeit in der Heimat. Aber wenn man kein Label oder keine Bookingagentur im Rücken hat, die einen pusht, wird es schwierig, mit der Musik Geld zu verdienen.

Wie wichtig und hilfreich ist für euch vor diesem Hintergrund ein Netzwerk zu anderen Musikerinnen und Musikern?

BE: Solche Netzwerke sind sehr wertvoll. In Wil gibt es den Kulturverein Soundsofa. Das ist eine tolle Plattform für den Austausch und die Förderung der lokalen Bands. Aber an sich sind wir als Band eine sehr eingeschworene Gemeinschaft und verbringen auch viel Freizeit zusammen. Das ist auch der Grund, warum es uns nach so langer Zeit immer noch gibt.

VE: Die Musikergemeinschaft ist mir sehr wichtig. Als ich aufwuchs, war ich überall eine ziemliche Aussenseiterin. Erst seit ich Musik mache, weiss ich, wie es ist, Teil einer Gemeinschaft zu sein, in der alle anderen auch etwas schräg sind und einen unkonventionellen Weg gehen, was hier oft verpönt ist – umherzudümpeln statt einem «richtigen» Job nachzugehen. Für mich war es sehr wertvoll, mich auf diesem Weg nicht allein zu fühlen, sondern zu sehen, dass das gut und wertvoll ist.

LH: In Nesslau bin ich ein farbiger Kauz. Ich finde es schön, wenn man Teil einer Szene sein kann, ohne ständig dabei sein zu müssen. Solche Szenen braucht es. In der Zentralwäscherei in Zürich ist eine offene Szene entstanden, in der man sich gegenseitig befruchtet. Wenn ich neue Musik schreibe, arbeite ich aber lieber allein. Ich fühle mich dann freier. Ich tauche zwar auch gerne in verschiedene Pools ein, aber ich werde gestresst, wenn ich zu lange unter Leuten und in Strukturen bin – und verliere die Perspektive. Einen festen Freundeskreis, der sich jedes Wochenende trifft, habe ich nicht.

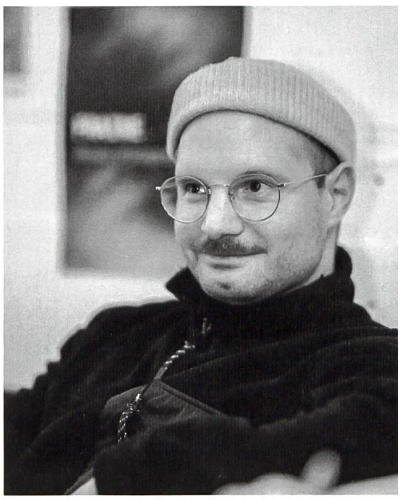
VE: Ich hatte früher auch immer das Gefühl, mich als Frau beweisen zu müssen. Beweisen zu müssen, dass mein Platz in der Szene gerechtfertigt ist. Beim Gitarrespielen war ich deshalb anfangs sehr verunsichert, weil ich das Gefühl hatte, jeder beurteilt, ob ich gut oder schlecht spiele. Ich fühlte mich als Einzelkämpferin und erst mit der Zeit als Teil der Gemeinschaft.

Vanessa Engensperger

BE: Als ich mich Frantic angeschlossen habe, waren auch Bassisten in der Auswahl, die viel besser waren als ich. Die Band aber meinte, es passe – weil es einfach passe. Das merkt man auch heute noch. Bei uns besteht allerdings manchmal die Gefahr, dass wir vor lauter Gemütlichkeit in der Beiz sitzen bleiben, anstatt zu proben, und so das Musikmachen etwas vernachlässigen. Wir hatten zwischenzeitlich etwas Mühe, wieder in den kreativen Prozess hineinzufinden. Jeder hat einen tollen Job, viele haben Familien gegründet. Bei uns geht es nicht, ohne dass wir ein klares Ziel haben.

Mirco, Fraine sind gewissermassen die Netzwerkband in St.Gallen. Du und Fabio spielt gleichzeitig auch bei Yes I'm Very Tired Now, ausserdem seid Peer und du bei Dachs.

MG: Das ist sehr erfüllend, aber nicht immer ganz einfach. Dadurch, dass wir von Fraine in verschiedenen Bands spielen, mussten wir plötzlich die Erwartungen aneinander klären. Insbesondere die Frage, wie wichtig die Band noch ist. Das mussten wir diskutieren. Mir persönlich wäre es inzwischen jedenfalls zu wenig, nur in einer Band zu spielen, weil mir das Musikmachen sehr wichtig ist, aber auch der Austausch untereinander. Es gibt aber auch den materiellen Austausch. Man hilft sich untereinander aus. Ich benütze ab und an verschiedene perkussive Instrumente von Elio Ricca. Und unsere neue Platte haben wir im Studio von Alwin Büchler und Reto Langenegger (Bright) aufgenommen, das gleich neben unserem Proberaum ist. Beziehungen sind aber auch ausserhalb der lokalen Szene wichtig.



Mirco Glanzmann

In drei Bands gleichzeitig zu spielen, ist allein schon zeitlich eine Herausforderung, oder?

MG: Ja. Und ich habe dieses Jahr gemerkt, dass alles miteinander etwas zu viel wird. Deshalb habe ich mein Arbeitspensum reduziert, um mehr Zeit für die Musik zu haben und allem gerecht werden zu können. Den drei Bands, aber auch meiner Freundin und der Familie. Wir bekommen im Dezember ein Kind. Mit den Bands gibt es ausserdem oft Terminkonflikte, mit Proben, mit Konzerten. Bei aller Liebe zur Musik ist es teilweise eine organisatorische und logistische Herausforderung, das Equipment zur richtigen Zeit im richtigen Proberaum zu haben. Eine gute Wochenplanung hilft, dass ich nicht an meine Grenzen komme.

LH: Das Materialschleppen ist der langweiligste Teil von allem, nicht? (lacht)

MG: Vor allem ist es der strengste Teil. Aber es gehört dazu.

Die Chance, das Arbeitspensum zu reduzieren, haben nicht alle. Ein Luxus?

MG: Ja, das ist ein Privileg. Finanziell kann ich den Lohnausfall durch die Musik nur teilweise kompensieren. Aber ich gewinne Lebensqualität. Es gibt viele, die nicht verstehen, warum ich diesen ganzen Aufwand auf mich nehme – für eine «Freizeitbeschäftigung».

Wie sieht es mit der Förderung aus? Stadt und Kanton zahlen Werkbeiträge oder stellen Infrastruktur wie Proberäume zur Verfügung. Müsste die öffentliche Hand noch mehr leisten?

MG: Natürlich sagt keine Band Nein, wenn sie mehr Geld bekommt. Finanzielle Förderung ist extrem wichtig, sonst könnten sich Bands beispielsweise Albumproduktionen gar nicht leisten, weil sie ohnehin schon viele Ausgaben haben.

Lorenz Niederer

Reicht das also oder bräuchte es noch mehr?

MG: Ich kann nachvollziehen, dass es eine Hürde sein soll, an die öffentlichen Gelder zu kommen. Mehr Unterstützung der öffentlichen Hand wäre aber sicher willkommen, sei es nur durch einen zusätzlichen Bandbus der Stadt. Der eine, den das Kulturbüro hat, ist immer ausgebucht, weil die Nachfrage so hoch ist. Schon das würde vielen Bands helfen. Oder Beiträge an ihre Alltagskosten für die Musik. Es braucht aber auch mehr Proberäume. Hier müsste die Stadt ein grösseres Angebot schaffen.

LH: Ich finde, Kunst braucht mehr Förderung. Ich setze ganz auf die Musik, und für mich ist es extrem schwierig, nur schon ein Grundbedürfnis wie ein eigenes Zimmer zu bezahlen. Wenn man Musik als etwas Gesellschaftsrelevantes anschaut, als einen Job, müsste ich mir davon wenigstens einen Mindestlohn bezahlen können. Das funktioniert mit den Fördermitteln, die ich bekomme, bei weitem nicht, und ich arbeite schon sehr lange daran. Ich lebe gewissermassen zwischen den Bänken. Für einen Normalbürger macht ein solches Leben überhaupt keinen Sinn.

VE: Es herrscht immer noch diese bürgerliche Sichtweise vor, dass die Musik kein Job ist, sondern ein Hobby. Ich habe auch jahrelang nur nebenbei gejobbt, um mich ganz auf die Musik konzentrieren zu können. Es war immer ein Kompromiss.

Wenn man Musik als etwas Gesellschaftsrelevantes anschaut, als einen Job, müsste ich mir davon wenigstens einen Mindestlohn bezahlen können.

Wie wichtig ist denn auch ein Nachwuchswettbewerb wie BandXOst, der in den vergangenen Jahren sehr viel grösser geworden ist – und zwar nicht nur als Förderinstrument, sondern auch für den Austausch, für das Beziehungsnetz?

VE: Ich bin ein grosser Fan vom BandXOst. Ich habe dort auch mitgemacht und die meisten Kontakte in die Musikszene am Anfang dort geknüpft. Das war für mich der Einstieg in die Musikszene.

LN: Das ist ein sinnvolles Förderinstrument. Der BandXOst hat sicher auch einen Anteil am Aufblühen der Ostschweizer Musikszene.

MG: Wir haben vor rund zehn Jahren mitgemacht. Es war das erste Mal, dass wir von aussen Feedback bekommen haben. Das war für uns sehr wertvoll. Und wenn man die Szene damals und heute vergleicht, sind die Bands viel besser geworden. Das Niveau ist stark gestiegen.

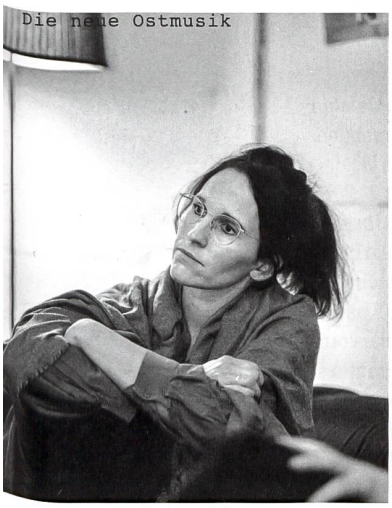
VE: Sehr wertvoll ist ja auch, dass man in der Jury oft auch Ansprechpersonen findet, die einem helfen wollen und können, weil sie oft selber Musiker sind. Die bereit sind, ihr Wissen zu teilen, statt es für sich zu behalten. Und der gemeinschaftliche Umgang unter den Bands ist sehr schön.

Sprechen wir noch über eure Bands. Mirco, du hast gesagt, dass es nicht immer einfach war und ist, in drei Bands zu sein. Aber es gibt bestimmt auch Vorteile.

MG: Natürlich. Einerseits rein musikalisch. Bei Fraine arbeiten wir rein analog, bei Yes I'm Very Tired Now ist vieles elektronisch, und bei Dachs ist es oft eine Mischung aus beidem. Ich kann bei allen drei Bands diese Dinge einbringen. Andererseits was den Umgang untereinander betrifft. Bei Yes I'm Very Tired Now arbeiten wir sehr professionell, der Fokus liegt voll auf der Musik. Ich brauchte fast ein Jahr, bis ich mich richtig wohl gefühlt habe, bis ich das Gefühl hatte, musikalisch zu genügen. Dachs ist harmonischer. Und Fraine ist vergleichsweise wie ein Familienausflug, weil wir uns schon so lange und so gut kennen.

Und musikalisch? Gibt es einen Einflussfluss?

MG: Mir hat sehr geholfen, dass mich Yes I'm Very Tired Now auf grössere Bühnen katapultiert hat. Musikalisch hatte es insofern einen Einfluss, dass ich anders Schlagzeug spielen musste. Das hat sich bestimmt auch auf die Musik von Fraine ausgewirkt. Bei Dachs kann ich es noch zu wenig beurteilen, weil wir noch zu wenig lang dabei sind.



Barbara Egli

Euer neues Fraine-Album ist sehr sphärisch, aber auch sehr dicht.

MG: Wir haben alles in unserem Proberaum beziehungsweise Studio aufgenommen. Bis auf den Mix und das Mastering haben wir alles selbst gemacht. Wir fühlten uns wohl und selbstbewusst genug, diesen Prozess alleine zu bestreiten. Möglich wurde dies durch intensive Arbeit zu fünft und die Extrameile, die Fabio für diese Produktion ging. Wir haben das Album live eingespielt, also brauchte es immer ein Take, das für alle gut war. Gewisse Takes haben wir bis zu 20-mal aufgenommen. Und man merkt, dass wir Zeit hatten, daran zu arbeiten. Bei Dachs ist das ganz anders. Basil schreibt die Songs, er nimmt sie auf, wir spielen sie live. Bei Yes I'm Very Tired Now ist es ähnlich, Marc bringt die Songs, wir arrangieren sie, das wars.

Musstet ihr in den Diskussionen, die es durch die anderen Bands brauchte, auch definieren, welches die Hauptband ist?

MG: Nein, es gibt keine Rangliste, für keinen von uns. Bei Konzerten ist es so, dass jene Band, die einen Termin zuerst bucht, diesen für sich gesichert hat.

Livia, deine Musik ist mehr als Klang, sie ist ein audiovisuelles Gesamtkunstwerk. Wie entsteht sie?

LH: Ich arbeite an der Musik immer gerade dort, wo ich bin. Die Melodien schreibe ich meistens draussen in der Natur. Dieser Prozess ist immer an einen Rückzugsort gebunden.

Andere gehen nach einem strengen Arbeitstag joggen oder ins Yoga, ich mache Musik. Silentbass ist mein Yoga.

Merkst du einen grossen Unterschied, wie deine Musik hier und in London wahrgenommen wird?

LH: In Zürich ist es ähnlich wie in London. In der Ostschweiz ist es aber anders. Viele verstehen das, was ich mache, nicht genau. Es ist etwas Wildes, etwas Subversives. Viele denken, die Musik könne gar nicht gut sein, wenn es das Drumherum gibt. Ich habe generell bei der Schweizer Musikszene manchmal das Gefühl, dass die Leute die Musik nicht ernst nehmen, sobald sie die im Kontext einer Performance lesen. Dann gehört es für sie ins Theater und passt nicht auf ihre Konzertbühne und in ihre Musikkonzepte. Da wünschte ich mir etwas mehr Offenheit.

Barbara, von Frantic hat man fünf Jahre lang nichts gehört. Welchen Stellenwert hat die Band heute noch für euch, wo ihr alle Familien habt?

BE: Vor zehn Jahren haben wir dreimal in der Woche geprobt. Dann haben alle ungefähr gleichzeitig Familien gegründet. Kürzlich spielten wir an einem Openair, und in der ersten Reihe standen unsere Kinder. Das war wunderschön. Die Band hat aber nie aufgehört, zusammen Musik zu machen, obwohl es zunehmend schwieriger wurde, genügend Zeit für die Kreativität zu haben. Das haben wir aber mittlerweile in den Griff bekommen.

Das ist ja auch ein Bekenntnis, wenn man sich trotz Familie und Beruf einen Tag für die Band reserviert.

BE: Genau. Und man bereitet sich dadurch fokussierter auf die Proben vor, weil die Zeit dafür knapper ist.

Lolo, Silentbass war lange dein Soloprojekt, bevor du mit Schlagzeugern zu arbeiten begonnen hast.

LN: Silentbass ist für mich Ausgleich. Andere gehen nach einem strengen Arbeitstag joggen oder ins Yoga, ich mache Musik. Silentbass ist mein Yoga. Ich bin auch in einer anderen Band (The Peoples Republic), dort ist der Arbeitsprozess ein anderer.

Als es noch eine One-Man-Band war, wie wichtig war dir der musikalische Austausch mit anderen Musikern?

LN: Ich habe das immer sehr geschätzt. Egal ob allein oder bei The Peoples Republic. Ich brauche beides, dieses vertiefte Alleine-oder-zu-zweit-Musizieren genauso wie das Bandleben.

Vanessa, du hast schon in diversen Projekten mitgespielt, als Skiba Shapiro bist du nun allein unterwegs. Ist das befreiend?

VE: Ich fand es immer schwierig, mit anderen zusammenarbeiten. Vielleicht weil ich mit klassischem Klavier aufgewachsen bin, das Gemeinschaftliche kam bei mir erst später dazu. Selbst beim Duo Hopes & Venom konnte ich mich nicht richtig davon lösen, allein zu arbeiten. Bei Lou Ees entwickelte ich Keyboardklänge zur Musik, bei diesem Prozess war ich also oft auch allein. Und bei Death Of A Cheerleader spiele ich das, was ich spielen muss – ich bin nicht die Songwriterin. Bei Skiba Shapiro kann ich mich jetzt ohne Kompromisse ausleben.

Mirco Glanzmann, 1990, gründete 2009 mit seinem Bruder Fabio (Gesang), Keyboarder Christian Huber und Bassist Peer Füglistaller die Indie-Pop-Band Fraine, wo er am Schlagzeug sitzt. Ausserdem ist er Drummer der Bands Yes I'm Very Tired Now und Dachs. Er lebt in St.Gallen.

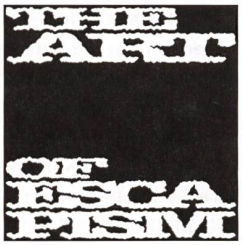
Vanessa Engensperger, 1990, macht seit 2018 solo als Skiba Shapiro Musik. Davor war sie Sängerin und Gitarristin des Duos Hopes & Venom, das 2013 den zweiten Platz beim Nachwuchsbandwettbewerb BandXOst erreichte, und Keyboarderin bei Lou Ees. Bei der Winterthurer Indie-Rock-Gruppe Death Of A Cheerleader spielt sie Gitarre. 2018 bekam sie Werkbeiträge der Stadt St.Gallen und des Kantons. Sie lebt in St.Gallen.

Lorenz Niederer, 1985, ist seit bald 20 Jahren mit seinem Post-Rock-Projekt Silentbass unterwegs. Anfangs eine One-Man-Band, spielt Niederer seit 2018 mit dem Schlagzeuger Alessandro Cappilli. Der Stadtsanktgaller ist Inhaber einer Storenfirma und lebt seit drei Jahren in Herisau.

Livia Heim, 1991, tritt unter ihrem Künstlernamen Livia Rita auf. Kürzlich hat sie ihre erste Platte *Fuga Futura* veröffentlicht. Sie kommt aus Nesslau, pendelt aber zwischen dem Toggenburg, Zürich und London. Seit Anfang November wohnt sie vorübergehend im Bergrestaurant Bündner Rigi.

Barbara Egli, 1986, stiess 2005 als Bassistin zur Wiler Indie-Pop-Gruppe Frantic, die zwei Jahre später mit ihrem Debüt *Change* auch ausserhalb der Region auf sich aufmerksam machte. Seither folgten drei weitere Alben. Barbara Egli lebt mit ihrer Familie in Trogen und arbeitet als Lehrerin.

Fraine – *The Art Of Escapism*



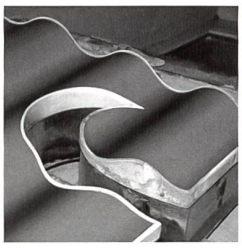
Als «Brücken in die uns umgebenden Welten» bezeichnen Fraine die Realitätsflucht, die ihrem zweiten Album *The Art Of Escapism* zugrunde liegt. Die musikalische Übersetzung ist der St.Galler Indie-Pop-Gruppe mehr als gelungen. Sie hat ein einnehmendes Album voller Schönheit geschaffen. Da ist kein Ton zu viel und keiner zu wenig, nichts Effekthascherisches, das hat die Band gar nicht nötig. Die Musik von Fraine zieht ihre Kraft aus der Sparsamkeit. Hier stimmt alles: Das starke Songwriting, die sorgfältigen Arrangements, die ausgeklügelten Spannungsbögen, die schönen Melodien, der ausgezeichnete Klang, die wohlig-melancholische Stimmung. Vom ersten bis zum letzten Ton ist hier alles an seinem Platz, vom sphärischen Intro, das sanft in die wunderbaren ersten beiden Stücke einleitet, bis zu den letzten Pianoklängen, die dieses Schmuckstück abschliessen.

Live: 16. Dezember, Grabenhalle St.Gallen (Plattentaufe)

Frantic – *Owls & Birds*

Lange war es still um Frantic. Sechs Jahre sind seit ihrem letzten Album *Go Go Go On!* vergangen. Nun meldet sich die Indie-Pop-Band aus Wil mit einem neuen Mini-Album zurück. *Owls & Birds* unterstreicht, dass die fünf ihr Gefühl für eingängige Melodien nicht verloren haben. Die Eulen und Vögel stehen dabei «für Tag und Nacht, für Dunkelheit und Leichtigkeit». Allerdings haben die Gute-Laune-Tagvögel den Schnabel klar vorne. Oder anders gesagt: Die Wärme, die den Songs von Frantic seit jeher innewohnte, dominiert auch in den acht neuen Stücken. Wirklich neu sind allerdings «nur» deren sechs – *Summer Of 22*, das stärkste Stück der EP, gibt es auch in einer reduzierten «Sunday Morning Version», zudem findet man eine «Owl Version» des Songs *Sorry* vom 2011-er Album *French Fountain*. Auch wenn nicht alles gelingt – *Stuck In Repeat* klingt so, wie es heisst, und *Treasured Love* ist zu oberflächlich – ist es schön, dass Frantic wieder da sind.

Dachs – *Aber irgendöpis zwüschedine*



Aber irgendöpis zwüschedine markiert einen Neuanfang: Die dritte Platte von Dachs ist gewissermassen Basil Kehls erstes Soloalbum. Der Stadtsanktgaller schrieb die Songs allein, nahm sie allein auf – und war nach dem Ausstieg von Lukas Senn Anfang dieses Jahres (und bis zum Einstieg von Mirco Glanzmann und Peer Füglistaller von Fraine im Frühling) auch als Musiker allein. Der Platte tut das keinen Abbruch – im Gegenteil. Auch musikalisch orientiert sich Kehl neu. Der bunte, funkelnde Elektropop ist nicht mehr so überbordend, sondern klingt im besten Sinne gereift. Und doch ist die kindlich-unbeschwerte Verspieltheit, die der Musik von Dachs so viel Charme gibt, genauso erhalten geblieben wie Kehls Sprachwitz. Die Authentizität spiegelt sich auch in den persönlichen Songs, in denen oft nachdenkliche Töne zu hören sind.

Live: 15. Dezember, Salzhaus Winterthur; 17. Dezember, Palace St.Gallen (Plattentaufe)

Livia Rita – *Fuga Futura*

Fuga Futura ist kein gewöhnliches Album. Es ist eine eigene Welt. Im Zentrum der Musik steht die ausdruckstarke Stimme von Livia Rita, die von geistiger und sexueller Befreiung singt, von gesellschaftlichem Wandel und von mythischen Kreaturen. Der Art-Pop der Toggenburgerin erinnert oft an Björk, ohne wie eine billige Kopie der isländischen Ausnahmekünstlerin zu klingen. Die Musik ist kontrastreich, in stetem Fluss, mal sanft treibend, mal mitreissend, nie langweilig. Ob im sphärischen Eröffnungsstück *Just Happier* oder in *Expired Crystal* mit den stampfenden Beats: *Fuga Futura* hat eine klangliche Vielfalt, deren Sog man sich kaum entziehen kann. Noch beeindruckender ist das alles live, wenn mit ausgefallenen Kostümen, schrillen Figuren und Tanz-Performances in ein audiovisuelles Gesamtkunstwerk entsteht. *Fuga Futura* ist ein ganz starkes Debüt, das auf mehr hoffen lässt.

Live: 10. Dezember, Grabenhalle St.Gallen

Silentbass – *Creator*

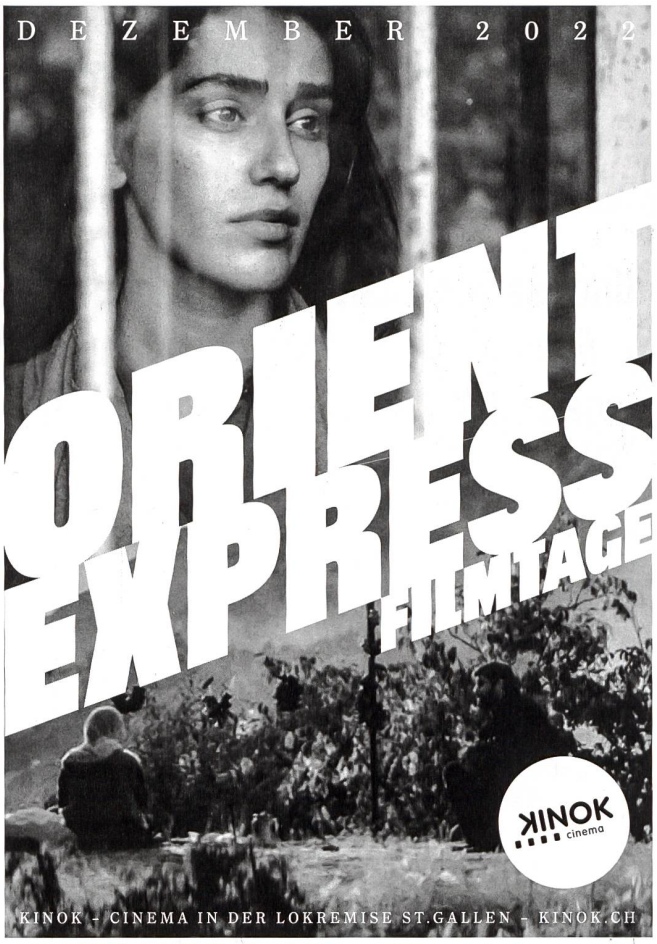
Fast fünf Jahre musste man auf neue Musik des St.Gallers Lorenz Niederer alias Silentbass warten. Mit Creator beweist er nun einmal mehr sein für Talent für organischen Post-Rock: Die vielförmigen Bassfiguren, die auch mal wie Gitarren klingen, verbinden sich mit den dynamischen Drums von Alessandro Cappilli, mit dem Niederer seit dem letzten Album Circles zusammenarbeitet, zu einer vielschichtigen Klanglandschaft. Genauso, wie die sechs rein instrumentalen Stücke nahtlos ineinander übergehen und sich zu einem in sich geschlossenen Werk zusammenfügen, sind auch die beiden Musiker hörbar zusammengewachsen. Vieles ist im Loop, und doch dreht sich Silentbass im eigenen Klangdickicht nie im Kreis. So ist Creator äusserst kurzweilig – und, als einziges Manko dieser Platte, mit einer Spielzeit von gerade mal 30 Minuten leider etwas kurz.

Live: 3. Dezember, Grabenhalle St.Gallen (Plattentaufe); Support: Skiba Shapiro

Elio Ricca – *Luna Park*

Der Titel ist hier Programm: Luna Park, das dritte Album von Elio Ricca, ist eine musikgewordene Chilbi – im positiven Sinn. Es leuchtet, blinkt und funkelt überall, verstärkt durch die Dunkelheit. Bunte Klänge vermischen sich, allerdings nicht Chilbi-like zu einem Brei, sondern zu einem Gesamtbild voller gekonnt arrangierter Details. Elio Ricca haben auf Luna Park die Ästhetik ihres ungehobelten Garage Rock nochmal verfeinert. Das St.Galler Duo experimentiert mit elektronischen Sounds und mit unterschiedlichen Effekten. Das Resultat spricht für sich. Hier klingt nichts gekünstelt, vielmehr gibt dieser neue Zugang der Musik neue Frische und macht sie überraschend. Das Riesenrad unter den acht Songs ist das über siebenminütige Titelstück, das praktisch bei jeder Zeigerumdrehung eine neue Wendung nimmt. Und wie bei jeder Chilbi heisst es auch hier: grad nomol!

Live: 10. Dezember, Gaswerk Winterthur



Saiten | **Workshop**

Nachrichtenkompetenz

Eine Medienwerkstatt für Schulen und Organisationen

kklick
Kulturvermittlung Ostschweiz

Journalismus hat in den letzten Jahren eine eigentümliche Prominenz erfahren. Irgendwo zwischen Retterin der Demokratie und vierter Staatsgewalt verortet, herausgefordert durch Fake News und Mircotargeting, kämpft Journalismus um Glaubwürdigkeit und Reichweite.

Nachrichtenkompetenz hilft einer aufgeklärten Gesellschaft, sich im riesigen Angebot von Zeitungen, TV- und Radioprogrammen, Onlineangeboten und Social-Media-Kanälen zurechtzufinden.

Saiten hat deshalb anlässlich des 25-Jahr-Jubiläums eine Medienwerkstatt zur Nachrichtenkompetenz initiiert und in Kooperation mit Christian Müller vom Kultur- und Medienbüro WORT TON WELLE erarbeitet.

Sie richtet sich – entsprechend angepasst – an Schulen der Sek I und Sek II, Berufsschulen oder Fachhochschulen. Auch Unternehmen und Organisationen können die Medienwerkstatt buchen.

Mehr wissen: saiten.ch/medienwerkstatt

Hippies, Hecht und Hermann-Stollen

Umfassend, dicht und reich bebildert: Mit der dokumentarischen Chronik *Güllens grünes Gemüse* liefert Jugendarbeiterin Simone Meyer das zeitgeschichtliche Grundlagenwerk über die Jugendkulturen der Stadt St.Gallen seit den 1960er-Jahren.

Von Roman Hertler

Wenn es eine Gemeinsamkeit der jugendkulturellen Bewegungen der letzten Jahrzehnte in St.Gallen – und überhaupt – gibt, dann ist es der Wunsch nach Freiräumen. Entsprechend durchzieht diese Konstante auch das Buch *Güllens grünes Gemüse – Ein halbes Jahrhundert Jugendkultur und städtische Jugendarbeit in St.Gallen.* Die Jugendarbeiterin Simone Meyer, Jahrgang 1991, hat es im Auftrag der städtischen Direktion Bildung und Freizeit aufwändig recherchiert, dokumentiert und verfasst.

Gegliedert ist das eindrückliche und kurzweilige Überblickswerk nach Jahrzehnten, denen jeweils ein charakteristischer Begriff vorangestellt ist: **AUFBRUCH** in den 1960er- und 70er-Jahren, sozio- und kulturpolitischer **KAMPF** in den 80er-Jahren, die zunehmende Bereitschaft der Behörden zum **DIALOG** in den 90ern, die **BEFREIUNG** in den Nullerjahren und schliesslich die zunehmende **VERNETZUNG** in den politisch scheinbar nicht mehr allzu stark aufgeladenen 10er-Jahren – von der Klima- und Genderbewegung gegen Ende des Jahrzehnts einmal abgesehen.

Die Aufbruchstimmung der Nachkriegsgeneration erreichte ab Mitte der 1960er-Jahre auch St.Gallen. In ersten Kommunen wurden neue Formen des Zusammenlebens ausprobiert, im «Kreis» um Goliath-, Katharinen- und Schwertgasse entwickelte sich eine Popkultur- und Musikszene, Hippies und Teddys verkehrten dort, ebenso wie die Rocker, die sich um Beat Cina alias Blacky, dem späteren Jugendhausleiter, zur Motorradgang «Outlaws» zusammengeschlossen hatten.

Erste regionale Rockbands entstanden, Shiver, Kluster, Island und andere. Konzerte, auch mit internationalen Acts, gab es im «Africana», teils auch im Schützengarten-Saal, wo die Prog-Rocker von Gentle Giant die die Beat-Band Casey Jones auftraten, oder im «Ekkehard», wo später auch denkwürdige Abende von Genesis oder The Fall lange nachhallten.

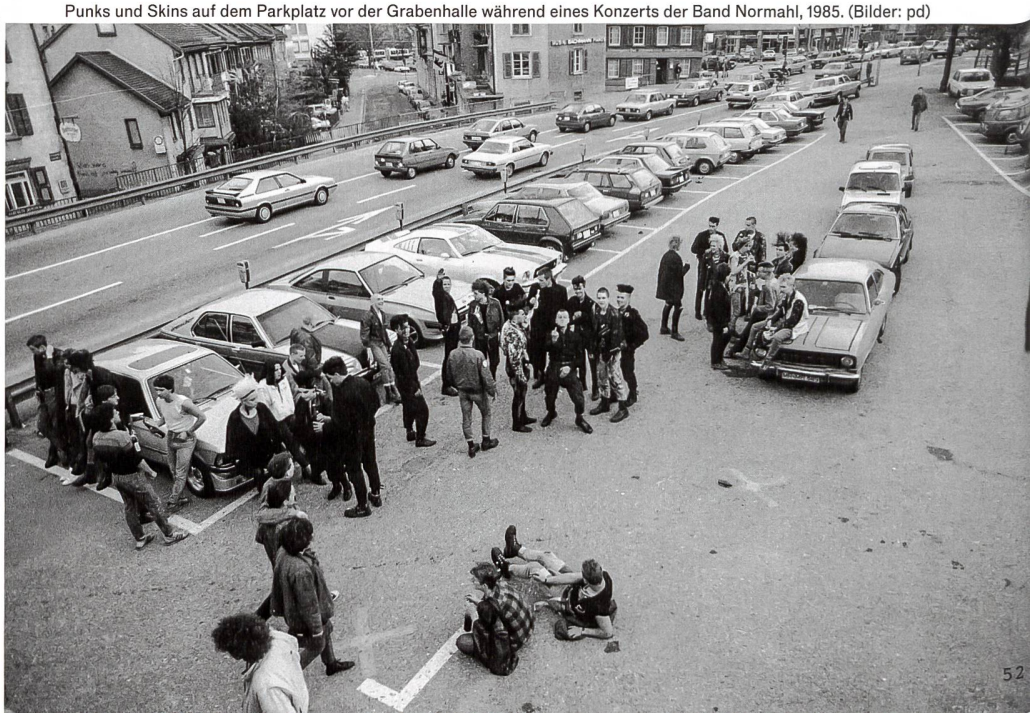
Phönix aus der Garten-Asche

Ende der 70er tauchten die ersten Punks im Kreis auf. Die Forderungen nach nichtkommerziellen Kultur- und Freiräumen erhielten eine neue Dringlichkeit. Die «IG Chole» kritisierte die ungerechte Verteilung der öffentlichen Kulturgelder. «Schleppscheisse», «Gasseblatt», «Stadtzitig für Züri, Basel und St.Güllen» oder «Shrunk» hiessen einige der unzähligen Fanzines, die in der «Güllener-Bewegung» kursierten. Ur-Punk Lurker Grand, Bro-Records-Gründer Alex Spirig oder Jogi Neufeld organisierten Konzerte. 1986 eröffnete die Genossenschaftsbeiz Schwarzer Engel, der heute – wie das Kinok oder die Genossenschaftsbuchhandlung Comedia – nicht mehr aus dem städtischen Kulturleben wegzudenken wäre.

Die Autonome Republik Garten, das St.Galler Pendant zum 1980 eröffneten Zürcher AJZ, wurde eingerichtet, brannte allerdings schon nach sieben Monaten ab. Im Verdacht hatte man feindlich gesinnte Rocker. Bewiesen wurde nie etwas. Aus der Asche des AJZ erhob sich – wie ein «Phönix», wie es im Buch etwas pathetisch heisst – die Grabenhalle. Das erste Konzert im November 1981 spielte die Deutsche Anarcho-Rockband Schroeder Roadshow.

Parallel zur wilden, konsum- und kapitalismuskritischen Güllener-Bewegung entwickelte sich die angepasstere Club-Szene. Der ehemalige Africana-Haus-DJ Johnny Lopez hatte das «Aff» übernommen und dort die futuristisch angehauchte Disco «Ozon» eingerichtet. Das Trischli wurde zum beliebten Dancing.

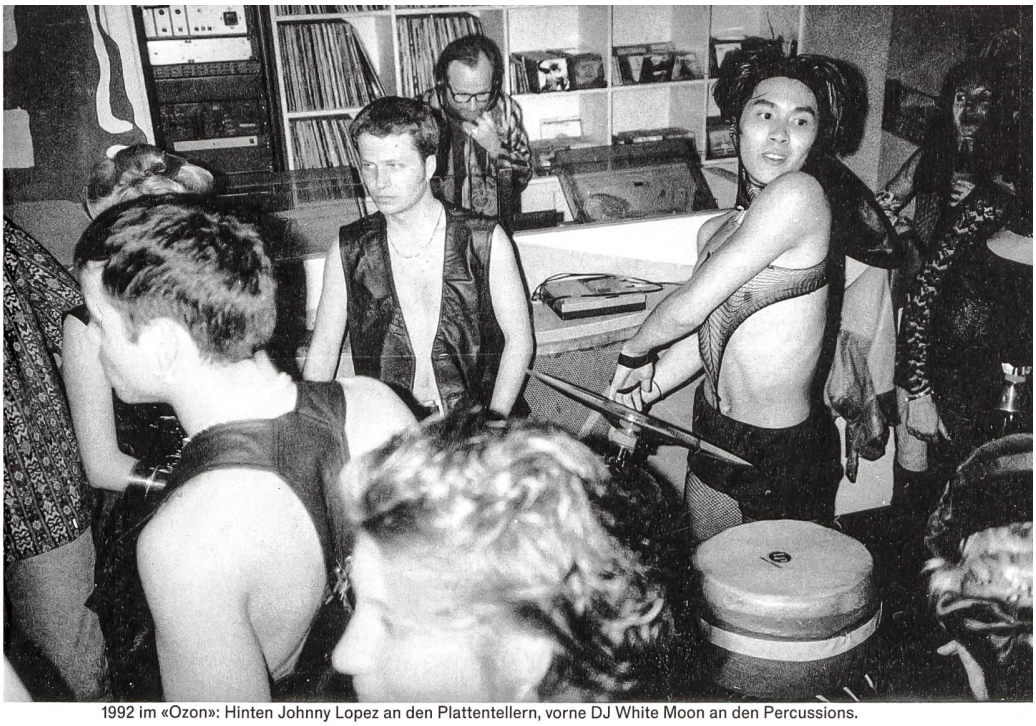
Punks und Skins auf dem Parkplatz vor der Grabenhalle während eines Konzerts der Band Normahl, 1985. (Bilder: pd)



Immobilienspekulation und Drogenelend

An Weihnachten 1988 wurde das ehemalige Hotel Hecht am Bohl besetzt. Kritisiert wurden die Immobilienspekulation und der Mangel an günstigen Wohn- und Kulturräumen. Die Polizei räumte die Besetzung rabiat. Die städtische Sozial- und Kulturpolitik versprach in der Folge allerdings, in der Reithalle Ateliers und Proberäume und der mobilen Gassenküche einen fixen Standort zur Verfügung zu stellen.

Gegen Ende der 80er hatte sich auch in St.Gallen die Heroinproblematik massiv verschärft. Nach nur zwei Jahren wurde das Bienenhüsli am Platztor, die erste Drogenabgabestelle der Stadt, geschlossen. Behörden und Stimmbevölkerung wollten die Junkies aus dem Stadtbild verschwinden lassen. Man wies ihnen den Schellenacker zu, ein abgelegenes Gebiet zwischen Olma und Spital, wo sich anfangs der 90er – auch aufgrund der nun mangelnden öffentlichen Wahrnehmung – eine offene Drogenszene entwickelte. Die 1988 gegründete Stiftung Suchthilfe verlor durch die Schliessung der Drogenabgabe den Kontakt zu den Betroffenen zunehmend. Erst allmählich dämmerte den Behörden, dass man die Probleme mit Repression nicht in den Griff bekommt. Institutionell wurden die Gassenarbeit und die Jugendarbeit fortan getrennt und Jugendtreffs in den Quartieren eingerichtet.



1992 im «Ozon»: Hinten Johnny Lopez an den Plattentellern, vorne DJ White Moon an den Percussions.

In den 90ern differenzierte sich die Musik weiter aus. Szenen begannen sich zu durchmischen. Mundart-Pop und -Rock (Mölä und Stahli, Jack Stoiker), die Techno-, die Hip-Hop- und mit ihr die Skateboard-Kultur sickerten ein. Es gab legendäre Raves im Hermann-Stollen in der Mülenenschlucht oder in der Färberei Sittertal. Jugendarbeiterin Monse Ortego half 1994, im Jahr, als auch Saiten erstmals erschien, bei der Einrichtung des «Babylon» mit, einem Hip-Hop-Szenetreff im sogenannten Abbruchhaus an der St.Leonhardsstrasse.

Später kam darin das erste Rümpeltum unter, nachdem die Polizei kurz hintereinander die Hausbesetzungen im ehemaligen «Bavaria» und an der Tellstrasse aufgelöst hatte. Die autonome Szene hatte Ende der 90er erneut konsumzwangbefreite und entkommerzialisierte Freiräume eingefordert und kritisierte dabei selbst die Grabenhalle, die die Bareinnahmen für sich einbehalten musste, wodurch den Konzertveranstaltenden zur Deckung ihrer Ausgaben einzig das Eintrittsgeld blieb.

Die Szene wird bunter

Räume blieben auch in anderen Szenen wichtig. Die elektronische Musik erlebte in den Nullerjahren eine neue Blüte. Überall ploppten halblegale bis illegale Clubs in Kellern und Garagen auf, die «Lego-Bar», das «Bergrösli», die «Rar-Bar», das «Usego». Um Polizeirepressalien zu umgehen, liess man die Gäste sich in Listen eintragen, womit man kurzerhand zum Vereinsmitglied und die Party damit zum privaten Vereinsanlass wurden und offiziell nicht mehr als öffentliche Veranstaltung galt.

In der Grabenhalle und andernorts gab es Drum'n'Bass-Parties, rund ums Abbruchhaus im Gebiet nördlich des Bahnhofs gab es etliche Raves und andere verrückte WG-Feten. Und für ein halbes Jahr war das «Frohegg» im noch nicht von der Raiffeisen überbauten Bleicheliquartier der Nabel der Alternativkultur, wo es Konzerte, Diskussionen oder Petry-Slams gab. Auch die Beizenszene blühte: Man traf sich im Hardy's, im Bierhof, im Catwalk, im Barraca, im Kastanienhof, der heutigen Militärkantine, in der Stickerei, im Tittytwister, im CMC oder in der Tankstelle.

Die Jugend wurde insgesamt mobiler (Handys, Gleis-7-Abo) und zahlungskräftiger, was die Kommerzialisierung in verschiedenen Bereichen vorantrieb. Die Festivaldichte ist wohl nirgendwo so hoch wie in der Schweiz. Mit langen Haaren provozierte man jetzt niemanden mehr. Die Eltern dieser Jugendgeneration war einst selber so unterwegs. Ob das mit ein Grund für die Botellóns ist, die spontanen Massenbesäufnisse, die auch in St.Gallen stattfanden, fragt sich Buch-Autorin Simone Meyer. Sie zählt selber zur Generation der Millenials und pilgerte in dieser Zeit von ihrem Wohnort Heiden regelmässig nach St.Gallen, wo sie mittlerweile lebt.

Im Oktober 2006 eröffneten Leute aus dem Umfeld des «Frohegg», des Hafenbuffets Rorschach und vom Szene-Shop Klang und Kleid das Palace, das für sein erlesenes Musikprogramm bald nationale und sogar internationale Aufmerksamkeit erregte. Schon 2004 wurde in den Hallen des Cargo Domizil der SBB im Güterbahnhof das Kugl eröffnet, wo nebst Elektro-Partys und diversen Konzerten auch regelmässig «Jazz und Wööscht» und ein Schwulen- und Lesben-Café stattfinden.

Im städtischen Jugendkulturzentrum Flon geht am 16. Dezember 2000 der erste Poetry-Slam in St.Gallen über die Bühne. Etrit Hasler, Daniel Ryser (aka Göldin) und andere werden zu Stars der Szene, St.Gallen zum Slam-Hotspot im ganzen deutschsprachigen Raum. In den Drei Weieren flogen die «Schrägen Vögel» ins Wasser, beim Heldenrennen düsten wild gestaltete Seifenkisten in die Altstadt hinunter, auf dem Marktplatz fand das Strassenmalfestival statt. Der Verein Sequenz experimentierte mit diversen Veranstaltungsformaten und neuen digitalen Möglichkeiten.

Neue Spiessigkeit?

Auch in den 10er-Jahren blühte das kulturelle Leben weiter, auch wenn es im eigentlichen (Lärmklagen, Silent-Discos) wie im übertragenen Sinn (weniger politische Forderungen) insgesamt etwas ruhiger wurde. Offenbar waren das Bedürfnis nach Freiräumen mittlerweile gut abgedeckt. Da und dort glimmten erste Befürchtungen über eine neue Spiessbürgerlichkeit der Jugend auf. Spätestens die Klima- und die Frauenstreiks, die auch in St.Gallen zu grossen Bewegungen wurden, liessen das Pendel wieder in eine andere Richtung schwingen. Aber für wie lange?

Simone Meyer gelingt es in *Güllens grünes Gemüse*, die enorme Vielfalt, die das (jugend-)kulturelle Leben in St.Gallen spätestens seit den Nullerjahren prägte, auf gut 300 Seiten dicht zu verpacken. Sie hat dafür mit Dutzenden Protagonist:innen aus allen Generationen gesprochen und einen enormen Fundus an Bild-, Plakat- und anderem gestalteten Material zusammengetragen. Entsprechend ist jedem Kapitel eine grosszügige und extrem kurzweilige Bildstrecke angehängt. Und Hanspeter Spoerri, Journalist und bis 2020 Präsident des Vereins Saiten, hat für das Buch ausserdem acht Interviews mit Protagonist:innen jugendkultureller Szenen aus allen Generationen geführt.

Über die frühen Jahre ist im Buch wenig Neues zu erfahren. Hier haben andere schon viel archivarische und dokumentarische Vorarbeit geleistet. Inhaltlich überschneidet sich Vieles etwa mit den Beiträgen aus dem Neujahrsblatt des Historischen Vereins St.Gallen zu den Sozialen Bewegungen der Ostschweiz aus dem Jahr 2016. Für die Ära der 60er, 70er und 80er punktet Meyers Buch vor allem mit der kompakten Zusammenstellung der Ereignisse in Text- und Bildform. Natürlich kommt es dabei zwangsläufig zu Auslassungen oder blinden Flecken. Auch kann man sich fragen, ob die eine oder andere Geschichte, die zusätzlich in den Randspalten erzählt werden, nicht in den Haupttext gehört hätten, oder umgekehrt.

Das alles ist dem Buch aber nicht abträglich. Der grosse Wert dieser Publikation liegt ohnehin in der Beschreibung der jugendkulturellen Entwicklungen ab den 1990er-Jahren bis heute, die es in dieser Form noch nicht gegeben hat. Was unter anderem auch damit zu tun hat, das über all die illegalen Partys in den Nullerjahren und auch später lange nicht gerne öffentlich gesprochen wurde.

Wertvolle Grundlagenforschung

Meyer hält sich mit kritischen und einordnenden Aussagen zurück. Was nicht weiter tragisch ist: *Güllens grünes Gemüse* ist in erster Linie eine üppige, bekömmlich angerichtete Chronik und liefert nur schon durch die Nennung so vieler Namen und Orte wertvolles Grundlagenmaterial für künftige Analysen. So zum Beispiel auch für Leute, die wissen möchten, wie sich die gestalterische Ästhetik der St.Galler Jugendbewegungen über die Jahrzehnte entsprechend den technischen Möglichkeiten und Design-Trends entwickelt hat: vom Lurker-Flyer bis zur Gaffa-Schnecke. Auch diesem Aspekt sind in jedem Kapitel ein paar Absätze gewidmet.

Das Klimastreik-Kollektiv am 20. Dezember 2018, dem Vorabend des ersten Klimastreiks in St.Gallen, vor der Kanti am Burggraben.

Dass die eingeflochtene Institutionsgeschichte der städtischen Jugendarbeit stellenweise gewisse Längen aufweist, ist dem Grundauftrag des Buchs geschuldet. Interessant sind dabei insbesondere die Erkenntnisse zum Spiel der Jugendkulturen verschiedener Generationen mit der städtischen Jugendarbeit zwischen gegenseitiger Beeinflussung und Abgrenzung, die Meyer schön herausgearbeitet hat. Und damit auch die Grenzen der Möglichkeiten einer städtischen Jugendarbeit nicht ausspart.

Man hätte sich bei einigen kritischen Themen, die im Buch nur angeschnitten werden, vielleicht noch den einen oder anderen Satz mehr gewünscht. Etwa, wenn Stefan Tittmann von seinem Umgang mit der zeitweiligen Gewaltproblematik im «Lollypop», dem Jugendtreff im multikulturellen Lachenquartier, berichtet. Oder dazu, dass es in den 80ern und 90ern eben auch eine starke rechtsextreme Szene gab, die in der Güllener Szene, vor allem aber auch – und dazu liest man im Buch nichts – gegenüber Migrant:innen für ziemlichen Ärger sorgten. Oder wenn Roberto Bertozzi, ansonsten die Jugend ansprechend durchwegs optimistisch, im Interview die Befürchtung äussert, dass heute – Frauenstreik hin oder her – wieder ein extrem konservatives Frauenbild vorherrscht.

«Die Jugend» wird sich einen Teil ihres Mysteriums wohl immer bewahren, ganz unabhängig davon, ob das nun gut oder schlecht für die gesellschaftliche Entwicklung ist.

Simone Meyer: *Güllens grünes Gemüse. Ein halbes Jahrhundert Jugendkultur und städtische Jugendarbeit in St.Gallen.* Schriftenreihe der Stadt St.Gallen, 2022, Verlagsgenossenschaft St.Gallen.

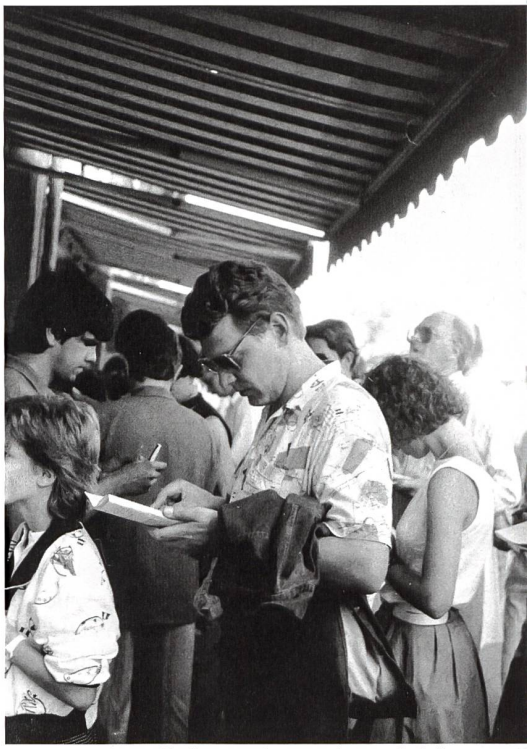
Buchvernissage und Podiumsdiskussion: 2. Dezember, 17:30 Uhr, Talhof St.Gallen

Themenabend mit Buchvorstellung, Soundlecture und Konzerten (Rams und The Roman Games): 15. Dezember, 18 Uhr, Schwarzer Engel und Grabenhalle St.Gallen

Weiter im Text

Schreiben – Selbstbild mit Tier, unter diesem Titel blickt der Schweizer Schriftsteller Andreas Niedermann auf sein wechselvolles Leben und seinen Kampf um das Schreiben zurück.

Von Richard Butz



Andreas Niedermann als junger Autor in St.Gallen. (Bild: Yvo Egger)

1987 lag Andreas Niedermanns erster Roman, *Sauser*, in den Buchhandlungen. Damals war der Autor 31 Jahre alt und lebte gemäss dem Klappentext «zurzeit in St.Gallen». Eine Stadt, in die der Basler immer wieder zurückkehrte und zu der er bis heute eine gespaltene Beziehung hat. Im Roman *Stern* (1989) nennt er sie eine «Arschfalte». 1996 erschien *Die Stümper* und bildete mit den zwei Vorgängerromanen eine Art ungewollte Trilogie. Mit ihr kam ein neuer Ton in die Schweizer Literatur, angelehnt an die amerikanische Beat-Literatur und den deutschen Autor Jörg Fauser, aber durchaus eigenständig.

Es dauerte rund zehn Jahre voller Irrungen und Wirrungen, bis die drei Romane vorlagen. Darüber berichtet Niedermann in seinem neuen Buch und blickt vorerst zurück auf seine Leseerfahrungen, die noch vor seinem neunten Lebensjahr mit Karl May begannen. Später folgten Groschenromane, dann Hesse, ihm für eine Zeitlang ein Leitstern, aber auch Camus, Nietzsche und fast das ganze Werk von Siegmund Freud. «Wonach suchte ich?», fragt er und antwortet: «Erkenntnis, Unterhaltung, Belehrung, Einsicht, Erbauung, Abenteuer, Inspiration. Und ja: Gefahr.»

Ans Schreiben dachte Niedermann zwar unentwegt, doch vorerst wollte es ihm nicht gelingen, denn, hält er fest, «was ich sonst tun musste, um mein Leben zu finanzieren, übertönte und überlagerte es nur mit seiner dummen Notwendigkeit». Das hier angesprochene Leben war für den ausgebildeten Chemie- und Textillaboranten geprägt von vielen Tätigkeiten, so als Steinbrecher, Journalist, Filmvorführer, Kinobetreiber, Alp-Hirte, Haschischdealer, Theatertechniker und Fitnesstrainer. Seine Suche führte Niedermann quer durch Europa, dabei immer wieder nach Wien, wo er jetzt lebt, und in verschiedene Schweizerstädte.

Wie verzweifelt Niedermann über sein Leben und sein Noch-nicht-schreiben-Können oft war, beschreibt er deftig am Beispiel seiner Zeit als Alp-Hirte: «Und was ich ganz bestimmt nicht war, ein verdammter Älpler, ein Hirte; obschon ein verdammter Hirte auch nichts anderes als ein verdammter Cowboy war. Ein Cowboy ohne Pferd.» In dieser Zeit habe er, schreibt er, auch realisiert, dass er zum Tier unter Tieren geworden war. Das Tier sei gut verborgen gewesen – «unter weichem Fett und Kurzatmigkeit, Alkoholdunst und verschlafenen Vormittagen». Der Kampf mit dem Tier, worauf der Untertitel verweist, sollte noch lange andauern und wird später im Buch dramatisch beschrieben.

Mit dem Erscheinen von *Sauser* war Niedermanns Traum vom Schreiben endlich in Erfüllung gegangen. Doch selbstkritisch stellt sich Niedermann in seinem schonungslos gehaltenen, fulminant geschriebenen und selbstkritischen Rechenschaftsbericht die Frage, was für einen Roman er «so lustvoll gequält geschrieben hatte?». Seine Antwort: «Man konnte sagen, dass er von mir handelte, von mir als Suchendem, als Pilger in Sachen Schreiben minus Verzweiflung. Denn die Verzweiflung hatte ich im Roman ausgespart und sie durch Selbstironie ersetzt.»

Ironie und Spott setzt Niedermann gerne ein, wenn er sich etwa mit dem Kulturbetrieb, ungetreuen Verlegern, eitlen Kulturvermittlerinnen und Kollegen beschäftigt. Über eine Lesung von Niklaus Meienberg giesst er mächtig Spott aus und meint, dass von dessen Reportagen nur die Absicht einer ideologischen Schmähung überdauert habe. Als Gegenpol kommt er immer voller Hochachtung auf Autoren wie Jörg Fauser, Konrad Bayer, Henry Miller, Charles Bukowski, Carl Weissner oder Franz Dobler, mit dem er bis heute eng befreundet ist und oft zusammenarbeitet, zu reden.

Oder auf Peter Morger, eine für beide unglückliche Begegnung, und den Filmemacher Peter Liechti. Essays von ihm wollte er in seinem 2004 bei einem Spitalaufenthalt spontan gegründeten Songdog-Verlag herausbringen. Das Projekt misslang und vernichtete «auf eine seltsame und doch sehr männliche Art eine Freundschaft». Die beiden begegneten sich wieder, ein ganzes Jahr lang in Wald AR, und sprachen kein Wort miteinander: «Wir waren komplizierte Männer hinter Fensterglas. Er fehlt.»

Niedermanns mit grosser Sogwirkung geschriebener Rückblick ist ein leidenschaftliches Plädoyer für das Abenteuer Schreiben, das für ihn von existenzieller Wichtigkeit ist. Ganz am Schluss steht der Satz: «Weiter im Text.» So wird es hoffentlich sein, denn von diesem brillanten Schriftsteller, der bis heute 16 Bücher publiziert hat, darf noch einiges erwartet werden.

Andreas Niedermann: _Schreiben – Selbstbild mit Tier._ Songdog-Verlag, Bern 2022.

Zum Beispiel das «Kurhaus Martens» in Trogen

Monte Verità am Säntis, das neue Buch der Historikerin und Archivarin Iris Blum, spürt den Ostschweizer Reformbewegungen nach – und beleuchtet dabei auch deren dunkle Seiten.

Von Corinne Riedener

Vegi-Buffet und Reformhaus-Müsli, Sonnenbäder und Frühyoga, Abstinenz und Entgiftungskuren. Nein, wir sind nicht auf einem der unzähligen selbstoptimierten Insta-Kanäle, sondern mitten in Iris Blums neuem Buch über die Lebensreformbewegungen in der Ostschweiz von 1900 bis 1950. Wenn es denn dazu einen Hashtag geben würde, wäre es #Standardwerk. Wobei in Blums 352-seitigem Schmöker allerhand sonderbare, durchaus hashtag-taugliche Wortschöpfungen zu finden sind, zum Beispiel «Eiweissdogma», «Drüsenpflege», «Fusslümmelei» oder «Müssiggängerkolonie».

Unter dem Begriff Lebensreform sammelt man verschiedene soziale Reformbewegungen, die etwa ab Mitte des 19. Jahrhunderts vor allem von Deutschland und der Schweiz ausgingen. Dazu gehören nach Blum die groben Kategorien Naturheilkunde, Reformernährung, neureligiöse Bewegungen, Reformsiedlungen, alternative Ökonomie, Reformtanz und Reformpädagogik – zumeist Reaktionen auf die Entwicklungen der Moderne und der Industrialisierung. Und mit ganzheitlichem Anspruch. «Zurück zur Natur» ist vielleicht der kleinste gemeinsame Nenner, denn in ihren Ausprägungen unterscheiden sich die diversen Bewegungen durchaus, auch wenn sie kaum isoliert betrachtet werden können und es ideologisch wie personell etliche Überschneidungen gibt. Blum spricht hier von «Mehrfachzugehörigkeiten».

Kulminationspunkt der Lebensreformbewegungen und lange Jahre der «place to be» war der berühmt-berüchtigte Monte Verità bei Ascona. Aus halb Europa kamen die «nackten Licht- und Sonnenbadenden», die «Würzeli-Fresserinnen» und «Tanzphilosophen» ins Tessin. Etliche Fäden dieses reformerischen Netzwerks sind aber auch in der Ostschweiz zu finden, vor allem in St.Gallen, im Thurgau und in Ausserrhoden, doch sie wurden bisher nur punktuell aufgenommen. Iris Blum hat nun eine Vielzahl davon herausgezupft und verwoben und liefert damit erstmals eine umfassende Publikation zum Ostschweizer Reformstrang zwischen 1900 und 1950 rund um den Säntis. Eine grosse Tat.

Managerin, Heiltätige, Publizistin

Sechs Jahre durchforstete Blum, Archivarin und freischaffende Historikerin, öffentliche und private Archive, wühlte in Fotos, Tagebüchern, Zeitungen und anderem Quellenmaterial. «Ziel meiner Spurensuche ist nicht ein Thesenbuch mit neuen Deutungen aus der Fachwissenschaft», schreibt sie im Auftakt. «Vielmehr möchte ich mit meinen Nachforschungen unbekannte Gesichter ans Licht holen und unerzählte Geschichten von Ostschweizerinnen und -schweizern nachzeichnen.»

Und davon gibt es einige in den insgesamt sieben Kapiteln. Zum Beispiel die Geschichte von Anna Martens (1883-1961). Sie kam 1922 mit ihrem Mann William von Deutschland via Abstecher nach Locarno und Herisau nach Trogen. Dort führte das Ehepaar als «dipl. Naturärzte» fast 40 Jahre die Kuranstalt Martens. Sie umfasste mehrere Häuser und vier Hektaren Wiese und Wald, wo unter anderem Wald-, Luft- und Sonnenbäder durchgeführt wurden. Ausserdem im als ganzheitlich angepriesenen Therapieangebot: Regenerations- und Diätkuren, Spezialmassagen, Atempflege, Gedanken- und Willensschulung, Farbtherapie, Schwitzbäder, Krisendiagnose und vieles mehr.

Treibende Kraft dahinter war Anna Martens. Sie war nicht nur Heiltätige, sondern auch Managerin und Aushängeschild des Betriebs, gefragte Publizistin, Kursleiterin und Vortragsrednerin – «eine anerkannte Persönlichkeit in reformerischen Kreisen», wie Blum sie beschreibt, «energetisch und aktiv.»

Insbesondere für ihre Anwendungen bei «Frauenleiden» war Martens bekannt. Statt auf «Messergynäkologie» wie die Schulmedizin – lange vertraute diese auf operative Eingriffe, so wurde zum Beispiel zur Bekämpfung der sogenannten Hysterie oft die Klitoris entfernt – vertraute Martens auf die «Thure-Brandt-Massage», benannt nach ihrem schwedischen Erfinder, um «Verwachsungen und Entzündungsschwarten zu lösen». Die Technik bestand darin, «mit dem Einführen von einem oder zwei Fingern in die Vagina die Gebärmutter der Frauen zu heben bzw. zu verlagern und mit der anderen Hand die Bauchdecke zu massieren.»

Reformerische Körperideale und «Sexualhygiene»

Zentral für das Trogener Kurhaus waren diverse Mazdaznan-Praktiken. Sowohl Anna als auch William Martens zählten sich zu dieser neureligiösen Bewegung. Gegründet wurde die «Lebensschule» Mazdaznan vom deutschen Schriftsetzer Otto Hanisch, gemäss Blum ein ziemlich dubioser Typ mit sagenhaftem Lebenslauf und zweifelhaftem Leumund. Der Name Mazdaznan komme aus dem Persischen und stehe sinngemäss für «Meistergedanke» oder «meisterlich konzentriertes Denken», so Hanisch.

Im Mittelpunkt seiner Lehre stand die individuelle und kollektive Arbeit am Körper. Hanisch propagierte Vegetarismus, Alkohol- und Tabakabstinenz, Drüsenreinigung, Atemübungen, Yoga – und die Überlegenheit der «weissen

arischen Rasse». Diese sei über die Jahrhunderte «degeneriert» und müsse nun mittels «Reinigung des Blutes», «Durchgeistigung des Körpers» oder «Sexualhygiene» wieder gestärkt werden. Seine Körperideale waren die reformerische «Einstiegsdroge» für rassistische Vorstellungen von Mensch und Gesellschaft.

Hanisch war kein einsamer Spinner, sondern hatte etliche Anhänger:innen: «1912 bestanden in Deutschland, der Donaumonarchie und der Schweiz bereits 33 Gruppen, auch Logen genannt», schreibt Blum. «Diese Vereinigungen organisierten Vortragsreihen, Wiedergeburts- sowie Diät- und Kochkurse. Gerade solche lebenspraktischen Aspekte des religiös überhöhten Körper-Kultes machten den Erfolg von Mazdaznan aus. Es war das Mazdaznan-Kochbuch, das innerhalb der Reformliteratur zur massenwirksamsten Schrift avancierte.»

Ein düsteres Buchkapitel, das bis in die Sturmabteilung der Nazis reicht. Und das auch die Geschichte eines Sekundarlehrers namens Othmar Böhm aus Schaffhausen erzählt, der Otto Hanisch – von dem sich mit den Jahren immer mehr Anhänger:innen abgewendet hatten, darunter auch Anna Martens, obwohl sie eine Verfechterin von «familiärer Eugenik» und «Biopraktik» blieb – ein Leben lang die Treue hielt. Er ist 1938 nach Trogen gezogen, hat antisemitische Schriften verbreitet und wird dort bis heute «Nazi-Böhm» genannt.

Hanisch, Böhm und andere zeigen die Abgründe der Lebensreform. Das Phänomen der Reformbewegungen fasziniere sie seit Jahren, sagt Blum an der Vernissage im St.Galler Pfalzkeller Anfang November, es stosse sie aber gleichzeitig auch ab. «Hier die Pioniere, Visionärinnen und Menschen mit einer Utopie vor Augen, wie sie die Welt besser machen können, dort die Sektierer und Ideologinnen, die Rassissten und Antisemitinnen. Auch das sind Elemente der Lebensreformbewegung.» Iris Blum hat diese dunklen Seiten bewusst angepackt und sorgfältig auseinandergenommen. Sie ordnet ein, stets sachlich, aber nie emotionslos.

oben: Gymnastik im Damenluftbad Degersheim, um 1920
unten: Anna und William Martens vor ihrem Kurhaus, mit Kurgästen und Pflegepersonal, 1922

Fäden bis in die Gegenwart

Die anderen Seiten der Reformbewegungen, die utopischen, progressiven, ansteckenden, nehmen den grösseren Teil des Buchs ein. Die Geschichte über die Appenzellerin Amalia Egli zum Beispiel, die in Zürich das erste Reformhaus der Schweiz eröffnet hat. Oder jene des Einwanderers Carlo Mattarel, der mit seiner Frau Gertrud das erste Reformhaus in St.Gallen aufbaute. Auch jene von den «Bähnlern» und «Pöschtlern» in der Schorensiedlung und den Eisenbahnern in Rorschach mit ihren Gartenstädten. Und natürlich die Geschichten der Reformtänzerinnen Margrit Forrer-Birbaum und ihrer Schülerin Julia Tardy-Marcus, die einst eine Hitler-Parodie getanzt hat.

Blum erzählt diese Geschichten mit der Genauigkeit einer Historikerin und der Routine einer Journalistin. Trotz aller Komplexität, aller Querbezüge und Überschneidungen verliert man nie die Orientierung. Dabei hilft auch das «Bildgedächtnis» der St.Galler Fotografenfamilie Rietmann in der Mitte des Buchs. Auf über 60 Seiten ist hier bildlich komprimiert, was Blum in den sieben Kapiteln beschreibt – eine famose Fundgrube. Die Gestaltung des Buchs übernahm wieder das St.Galler Büro Sequenz (Anna Furrer und Sascha Tittmann). Auch Blums 2016 erschienene Publikation *Mächtig geheim* über die Psychosophische Gesellschaft 1945–2009 kam aus ihrer Küche.

Blum blickt tief in die Vergangenheit der Ostschweizer Reformbewegten. Doch sie haben auch Grundsteine für Entwicklungen gelegt, die bis heute ausstrahlen oder wieder neue Relevanz gewinnen. Sie haben den Tanz revolutioniert, sich mit nachhaltiger Wirtschaft und ganzheitlicher Bildung auseinandergesetzt, sich in unabhängigen, selbstversorgerischen Reformsiedlungen zusammengefunden und die Gütergemeinschaft gelebt.

Ihr Ziel war eine «bessere» Gesellschaft, so zwiespältig dieser Begriff vor dem teils düsteren Hintergrund dieser Bewegungen auch ist. «In ihren Augen führte die Gesellschaftsreform über die Selbstreform», schreibt Blum im Nachklang. Das «Ich» sollte täglich an sich selbst arbeiten. Das ist vielleicht der grösste Unterschied zur selbstoptimierten Yoga-Fitness-Insta-Gesellschaft dieser Tage: Der Reformbewegung ging es noch um anderes als nur ums eigene Ich.

Iris Blum: *Monte Verità am Säntis. Lebensreform in der Ostschweiz, 1900-1950.* Verlagsgenossenschaft VGS, St.Gallen 2022.

st.gallen

Kunstatelier in der Reithalle

Per 1. Februar 2023 vermietet die Stadt im Kulturzentrum Reithalle an der Militärstrasse ein Atelier für eine Bildende Künstlerin oder einen Bildenden Künstler. Das Atelier ist 112.8 m² gross und kostet CHF 505 inkl. Nebenkosten pro Monat.

Zur Bewerbung eingeladen sind Künstlerinnen und Künstler, die in der Stadt St.Gallen wohnen. Bewerbungen mit Angaben zu Person, Ausbildung und Wohnsitz sowie einer Dokumentation der bisherigen künstlerischen Tätigkeit können bis zum 31. Dezember 2022 an kultur@stadt.sg.ch eingereicht werden.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

Stadt St.Gallen
Kulturförderung
Rathaus
CH-9001 St.Gallen
Telefon +41 71 224 51 60
kultur@stadt.sg.ch
www.kultur.stadt.sg.ch

BARATELLA

BOLLITO MISTO

ab jetzt bis Ende Winter
jeweils am Samstagmittag

Die Kalte Jahreszeit manchmal ein Graus
Wir lenken ab mit feinstem Schmaus

Siedfleisch, Zunge und Kopf vom Wagen
Auch Speck und Zampone werden aufgetragen

Am Samstagmittag bei uns zu Tische sitzen
Vor dem Gast wird frisch abgeschnitten

Wir freuen uns herzlich auf Ihren Besuch
Das Baratella-Team

unsere Pasta ist auch erhältlich bei:

Arte Vino, St.Jakob-Strasse 64, 9000 St.Gallen
Regio Herz, Bahnhofstrasse 2, 9000 St.Gallen

COMEDIA

Katharinengasse 20, CH-9004 St.Gallen
Tel. 071 245 80 08, medien@comedia-sg.ch

«LESEFREUDE UND HÖRGENUSS – FÜR DICH UND DEINE LIEBEN»

www.comedia-sg.ch mit unseren Buch-, Comic/Manga- und WorldMusic-Tipps und dem grossen Medienkatalog mit **E-Shop!** (auch E-BOOKS)

IN JEDEM VON UNS WOHNT EIN KÜNSTLER. PROBIER DOCH MAL UNSER INSPIRATIONSGEBRÄU UND DU KOMMST AUF UNGLAUBLICHE IDEEN.

BIERGARAGE.CH
DIE BRAUMANUFAKTUR

«Die Kunst muss im Zentrum stehen!»

Abschied nach zwei Jahrzehnten: Richard Tisserand hat als Kurator das Programm des Kunstraumes Kreuzlingen über viele Jahre hinweg geprägt und war dabei immer auch als Künstler aktiv.

Von Kristin Schmidt

Oeuvre complète. (Bild: Martina Perrin)

Kuratieren Künstler und Künstlerinnen besser? Immerhin kennen sie beide Seiten, die der Ausstellungskonzeption wie jene der Kunstproduktion. Sie wissen um die Situation der Kunstschaffenden, bewegen sich oft in einem grossen Netzwerk und sammeln ebenso oft selbst Kunst. So haben Albert Oehlen, Thomas Struth oder Christian Jankowski beispielsweise in Lugano, Vaduz und Zürich grosse, sehenswerte Ausstellungen entwickelt. Aber es geht auch kleiner und ebenso überzeugend. Richard Tisserand hat 20 Jahre lang das Programm des Kunstraum Kreuzlingen geprägt.

Als 2002 eine Position im fünfköpfigen Kurator:innenteam neu zu besetzen war, sollte für den Thurgauer Urs Graf wieder ein Künstler einsteigen. Die Wahl fiel auf Richard Tisserand. Der Kunstraum war damals im Umbruch. Bis dahin arbeiteten alle ehrenamtlich, die Ausstellungen wurden nach Gutdünken programmiert, das Potenzial des Raumes wurde bei weitem nicht ausgenutzt. Gesucht waren deshalb ein klares Konzept und ein professioneller Umgang mit den Künstler:innen.

Zeit und Mund-zu-Mund-Propaganda

Richard Tisserand erwies sich dafür als der Richtige, so richtig, dass er schon 2005 als professioneller und alleiniger Kurator für den Kunstraum angestellt wurde. Selber Künstler, wusste er, was Künstler:innen brauchen; er ging auf sie ein, besprach Projekte ausführlich und auf Augenhöhe. Das brauchte Zeit, kam aber dem Kunstraum zugute. Die Ausstrahlung verbesserte sich, eine kuratorische Handschrift zeichnete sich ab, und es wurde immer attraktiver im Kunstraum Kreuzlingen auszustellen.

Richard Tisserand konnte auf Mund-zu-Mund-Propaganda setzen. Der Kunstraum wurde eine empfehlenswerte Adresse. Auch für multimediale Kunstprojekte, die damals noch wenig Raum fanden: 2006 öffnete das Tiefparterre für Videokunst & Co. dank Förderung durch das Bundesamt für Kultur. Seither finden die acht jährlichen Ausstellungen zweigleisig statt: vier im Hoch- und vier im Tiefparterre. Sie sind nicht zwingend aufeinander bezogen, aber immer wieder ergeben sich spannende Duette oder wie Richard Tisserand es nennt: «Interferenzen»: «Da alle Ausstellungen auf den Ort bezogen entwickelt werden, entstehen Schwingungen auch zwischen den ausgestellten Positionen.» So kann auch Gegensätzliches funktionieren.

Pionierarbeit

Das Publikum hat die Qualität der Kunst im Tiefparterre schnell erkannt: «So manche gehen immer zuerst nach unten». Aber das Hochparterre steht keinesfalls im Schatten, im Gegenteil. Das liegt auch daran, dass Tisserand hier stets Exklusivität verlangt hat: «Ich habe die Künstlerinnen und Künstler gefragt, was sie hier entwickeln und wie sie den roten Faden weiterspinnen können.» Darauf gehen diese gerne ein, was auch an den Ausstellungshonoraren liegt: «Wir waren da Pioniere. Wir waren die ersten in der Schweiz, die Ausstellungshonorare gezahlt haben.»

Richard Tisserands eigene Erfahrung spielt dafür eine grosse Rolle: «Weil ich Künstler bin, weiss ich, wieviel die Vorbereitung kostet. Die Künstlerinnen und Künstler müssen bezahlt werden.» Das hat sich bei weitem nicht in allen Ausstellungsinstitutionen durchgesetzt, im Kunstraum Kreuzlingen hingegen steht auch der Kanton Thurgau hinter diesem Konzept. Er unterstützt den Raum, knüpft dies jedoch an die Bedingung, dass zwei der acht jährlichen Ausstellungen einen regionalen Bezug haben. Grosszügig ausgelegt gilt dieser von Schaffhausen über St.Gallen bis zum Bodensee.

Aktuell sind Richard Tisserands eigene Arbeiten im Kunstraum Kreuzlingen zu sehen – zum Abschied. Denn der Künstler und Kurator muss seine Arbeit aus gesundheitlichen Gründen aufgeben. Das Atelier in Paris ist geräumt, auch die Wohnung im Thurgau.

Nun leuchten blaue Stadtlandschaften, Gebirge, Wasserflächen und abstrakte Gemälde in dem grosszügig durchfensterten Raum. Sie zeigen viele Arbeitsphasen und das künstlerische Selbstverständnis Tisserands, das ihm auch als Kurator zugutekam: mit Mut zur Neuerfindung, einer klaren Linie, einem offenen Blick und einer präzisen Umsetzung.

Oeuvre complète – Richard Tisserand: bis 31. Dezember, Kunstraum Kreuzlingen
kunstraum-kreuzlingen.ch

Mit frischen Ideen: Ein junges Filmteam macht sich einen Namen

Seit über acht Jahren produzieren die Jungs der St.Galler Filmproduktionsfirma Nektar Filme, ohne sich Lohn auszubezahlen. Jetzt wagen sie den Schritt in die Selbstständigkeit.

Von Selim Jung

Die müssen ihre Arbeit wirklich lieben. Es ist Samstagmorgen, kurz nach Sonnenaufgang, und die Jungs der Filmproduktionsfirma Nektar stehen bei eisigen zwei Grad im nassen Schnee auf der Schwägalp. Yannic Krayss (23), Sven Bischof (23), Adrian Niedermaier (22), Rouven Niedermaier (21), Leo Graf (22) und Luca Zellweger (23) sind in Speicher aufgewachsen und befreundet seit der Sekundarschule.

Brotlose Kunst

Sie drehen gerade ein Musikvideo für den Berliner Rapper Benno Gut. Geld kriegen sie dafür keines. «Dieser Dreh heute ist ein Herzensprojekt und lohnt sich finanziell nicht für uns. Wir waren fasziniert von der Musik und wollten unbedingt mit diesem Künstler zusammenarbeiten», sagt Luca mit einem Lachen im Gesicht.

Geplant ist ein zwölfstündiger Dreh. «Jetzt müssen wir etwas Gas geben!», ruft Rouven über das Set. Sie sind schon leicht in Verzug. Schuld daran sind die widrigen Wetterbedingungen. Schon den ganzen Morgen schneit es. «Wenn das Wetter so ist wie heute, dauert es auch mal etwas länger», sagt Yannic, während er einen Plastikregenschutz über eine Kamera stülpt.

Aufträge, bei denen sie nichts verdienen, bearbeiten die Filmemacher nur noch selten. Nektar ist eine Fullservice-Filmproduktionsfirma. Das bedeutet, dass sie sämtliche Schritte der Filmproduktion übernehmen. Erhalten sie einen Auftrag für einen Werbefilm, einen Imagefilm oder ein Musikvideo, planen, filmen und schneiden sie alles selbst.

Seit September arbeiten Yannic, Adrian und Luca im 100-Prozent-Pensum für Nektar. Die anderen sind aufgrund von weiterführenden Ausbildungen und Zivildienst noch im 20-Prozent-Pensum angestellt. «Es war schon immer unser Ziel, irgendwann Vollzeit für Nektar zu arbeiten. Doch wir mussten den richtigen Zeitpunkt abwarten», sagt Adrian. Der Lohn, den sie sich ausbezahlen, ist momentan zwar noch gering, doch sie erfüllen sich einen langjährigen Traum.

Fresh Frames wirbelt die Szene auf

Angefangen hat alles im Jahr 2014. Die Gruppe war schon damals befreundet und entdeckte ein gemeinsames Interesse für Kameras. Sie überlegten sich Kurzgeschichten, spielten sie nach und filmten sich dabei. «Heute schämen wir uns fast für die Filme, die wir in der Sekundarschule gedreht haben. Aber damals fanden wir sie genial», sagt Rouven.

Was als Nebenbeschäftigung begann, füllte schon bald ihre komplette Freizeit aus. Die damals 14- bis 15-Jährigen kauften sich von ihrem eigenen Geld besseres Equipment und nahmen an verschiedenen Jugendfilmwettbewerben teil. Unter dem Namen «Fresh Frames» gewannen sie mehrere Preise. «Wir waren damals eines der ersten jungen Filmteams, das mit einer Drohne arbeitete. Das hat uns wahrscheinlich einen Vorteil verschafft», so Sven.

Ihre Filme hinterliessen Eindruck. «Nach einem Wettbewerb sprach uns einer der Juroren an, der selbst eine kleine Band hatte. Er fragte uns, ob wir für ihn ein Musikvideo drehen wollen. Das war unser erster Auftrag», erzählt Yannic.

2019 machten sie mit der Gründung der Nektar GmbH den nächsten Schritt. Es folgten Werbeaufträge von Mövenpick, Appenzellerland Tourismus, Coca-Cola und weiteren bekannten Marken. «Irgendwann hatten wir so viele Aufträge, dass wir in unserer Freizeit eigentlich nichts anderes mehr gemacht haben, als Videos zu produzieren», sagt Yannic. Von dem Geld, das sie verdienten, behielten sie über all die Jahre nur wenig für sich. Nahezu alles investierten sie wieder in ihre Filmproduktion.

Die Nektar-Crew bei der Arbeit. (Bilder: Selim Jung)

Kunst statt Kommerz

Auf der Schwägalp beginnt es zu regnen. Obwohl es schon dunkel wird, bereiten die Freunde mit viel Geduld und Liebe zum Detail die letzten Aufnahmen vor. Stets wird der perfekte Bildausschnitt gesucht. «Projekte wie dieses Musikvideo sind für uns Gelegenheiten zu zeigen, was wir können. Auch Werbe- und Imagefilme drehen wir gerne, bei unseren eigenen Projekten haben wir aber viel mehr Freiheiten», erklärt Sven.

Ästhetisch soll es sein. Das war den Filmemachern schon immer wichtig. «Klar, irgendwie muss man schon versuchen, dass man auch davon leben kann. Aber wir wollen uns zuerst einen Namen als High-End-Produktionsfirma erarbeiten», sagt Adrian.

Um das zu erreichen, sind sie weiterhin bereit, Opfer zu bringen. Rouven sagt: «Wenn andere am Wochenende feiern gehen, drehen wir Filme. Da wir alle so gut befreundet sind, hat uns das noch nie etwas ausgemacht.» Wie die Zukunft von Nektar aussieht, wissen sie selbst noch nicht genau. Fest steht: Nektar wird weiterhin Filme produzieren.

nektar.tv

Und zwischen uns ein Berg

Mit *Rotzloch* ist Maja Tschumi ein ausserordentlicher Film gelungen, der hoffentlich Bewegung in den platten Asyldiskurs bringt. Am 6. Dezember ist die Premiere im Kinok.

Von Corinne Riedener

«Wir haben ein Leben lang gechrampft, um uns eine Wohnung für vier Millionen Franken zu leisten, und nun das», sagte eine 40-jährige Gassigängerin kürzlich zur «NZZ am Sonntag», weil in ihrem Luzerner Bonzendorf eine Container-Siedlung für 100 Geflüchtete gebaut werden soll. Menschen wie sie «haben ja nichts gegen Flüchtlinge, aber» ... bloss nicht vor der eigenen Haustür. Ein bisschen Mitleidhaben, ein bisschen Pullis sammeln, ja vielleicht sogar ein bisschen Golfen für gute Zwecke, nur sehen wollen sie die Menschen nicht. Und weil das nicht nur im Luzernischen Meggen so ist, hat sich die Schweiz geradezu spezialisiert auf Asylunterkünfte am sprichwörtlichen Arsch der Welt.

Zum Beispiel das Rotzloch. Ja, dieser Ort heisst wirklich so. Das Rotzloch ist eine ehemalige Nidwaldner Zementfabrik, gelegen zwischen Rotzberg und Alpachersee. Heute ist es ein Asylcamp für 50 junge Männer. Wer dem Rotzloch entkommen will, muss zuerst durch einen Steinbruch und dann 30 Minuten dem See entlang laufen bis zum nächsten Bahnhof.

Unter Tausenden, aber doch allein

Im Rotzloch lebten bzw. leben Mahir Arslan (28), Aminullah Habibi (18), Amir Safi (17) und Issac Yemane (26). Sie sind die Hauptfiguren in Maja Tschumis erstem Langfilm *Rotzloch*. Den Ort lernte sie kennen während ihrer Tätigkeit als Deutschlehrerin für Geflüchtete. Einige Schüler aus ihrer Klasse luden sie ins Rotzloch ein. Zwei Jahre lang war sie immer wieder im Camp und suchte nach Protagonisten, baute Beziehungen und Vertrauen auf.

Herausgekommen ist ein eindrücklicher, aber auch bedrückender Dokfilm. Es gibt etliche Filme zur Migrationsthematik. Viele graben in Fluchtursachen, erzählen Integrationsgeschichten oder thematisieren die Schweizer Migrationspolitik. Tschumi macht all das nicht, sondern fragt nach dem, was uns alle verbindet: Sehnsucht, Begierde, Liebe. Und zeigt so quasi en passant, was es heisst, in der Schweiz Asyl gewährt zu bekommen und doch nicht zuhause zu sein. Denn daheim ist da, wo das Herz ist.

«Unser Problem ist, dass wir keine Beziehungen zu den Menschen aufbauen», sagt Mahir. «Weder zu einer Freundin noch zu irgendeiner Gruppe von Schweizern. Wir kommunizieren mit niemandem und die Schweizer kommunizieren nicht mit uns.» Und Amir sagt: «Die Mädchen hier haben ein schlechtes Bild von Geflüchteten, besonders von Afghanen. Ich weiss nicht, warum sie so fühlen, warum sie Angst haben. Wir sind ja auch nur Menschen.» Es schmerzt fast körperlich, den beiden zuzusehen, wie sie an der Chilbi oder an der Streetparade inmitten von tausenden Leuten stehen und dennoch so einsam sind.

Bei Issac liegen die Dinge anders, aber auch nicht viel besser. Er hat es mittlerweile aus dem Rotzloch geschafft und arbeitet auf dem Berg in einer Küche, wo er sich Boomer-Sätze wie «Bist du Moslem?» oder «Du bist einer, der arbeitet, das ist gut» anhören muss. Aber all das ist ihm egal, denn er denkt ohnehin den ganzen Tag nur über seine Beziehung zu Mrad nach. Sie lebt in Holland, Issac sieht sie so gut wie nie, auch wenn sie ihn theoretisch besuchen könnte. Das läuft seit fünf Jahren so. Es ist zum Verzweifeln.

Amir trainiert jeden Tag. (Bild: Filmstill)

Und dann ist da noch Habibi, der scheinbar glücklichste von allen. Er vermisst seine Familie in Afghanistan, vor allem die Mutter. Jetzt ist seine Freundin Alicia seine Familie. Als sie eingebürgert wurde, hat er ihr eine Heidi-und-Geissenpeter-Schneekugel gekauft. Sie lernt Dari von ihm, feuert ihn beim Berglauf aufs Stanserhorn an – und hat viele Fragen.

Wie schön es ist, jemandem gegenüber zu sitzen

Die Sehnsucht nach Liebe oder nur schon nach einer Umarmung wird besonders bei Mahir und Amir deutlich. Beim Baden am See, an der Chilbi, wo gutschweizerisch mit sexistischen Sprüchen für die Bahnen geworben wird, und im Rotzloch, dem «Gefängnis mit offenen Türen», wo dafür die Kühlschränke Vorhängeschlösser haben, denken sie laut nach über Männlichkeit, ihr Bedürfnis nach Nähe, verschmähte Liebe, kulturelle Eigenheiten und darüber, wie schön es ist, einfach nur jemandem gegenüber zu sitzen und sich zu unterhalten.

Maja Tschumi ist mit Rotzloch ein ausserordentlicher Film gelungen. Die Gedanken und Beobachtungen der vier jungen Männer sind eine Bereicherung, ergänzt mit starken Bildern und einem stimmigen Soundtrack, unter anderem von Bit-Tuner. So bringt Tschumi Bewegung in den platten, undifferenzierten Asyldiskurs. Doch sie bemüht sich dabei nicht um einen Ausweg oder sogar um ein Happy End, wie es andere tun, damit wir uns besser fühlen. Alles ist, wie es ist. Auch die Berge, die in diesem Film überall im Weg stehen.

***Rotzloch*: ab 6. Dezember (Premiere in Anwesenheit der Regisseurin und der Protagonisten um 18 Uhr) im Kinok St.Gallen**
kinok.ch

Wie eine Kläranlage zur Stadt wird

Abwasserreinigungsanlagen gehören in der Regel nicht zu den schönsten Bauwerken. Dass sie architektonisch durchaus überzeugen können, zeigt sich beispielhaft in Altenrhein. Dort wurde im Rahmen der Erweiterung besonderes Augenmerk auf die bauliche Gestaltung gelegt.

Von Daniela Meyer, **Bilder:** Hanspeter Schiess

Bäume und Hecken verdecken die Sicht auf die in der Gemeinde Thal gelegene Anlage des Abwasserverbands Altenrhein grösstenteils. Ihr ist von aussen nicht anzusehen, dass sie gleich in zweierlei Hinsicht eine Pionierrolle einnimmt: Als eine der ersten Kläranlagen der Schweiz verfügt sie seit 2019 über eine vierte Reinigungsstufe, die der Elimination von Mikroverunreinigungen wie Pestiziden oder Arzneimitteln dient; dies schreibt die neue Gewässerschutzverordnung vor. Deshalb müssen hierzulande zahlreiche Kläranlagen erweitert werden.

Dieses Vorgehen, das auf die Initiative eines engagierten Geschäftsführers zurückgeht, es könnte Schule machen: Nicht nur die neue Reinigungsstufe und das besondere Verfahren, das in Altenrhein heute bei der Abwasserreinigung zum Einsatz kommt, haben das Interesse anderer Betreiber:innen geweckt. Vermehrt scheinen sich diese bei der Weiterentwicklung ihrer Anlagen auch für deren architektonische Gestaltung zu interessieren.

Aufgrund ihrer Funktion ist es wichtig, dass Kläranlagen am tiefsten Geländepunkt einer Region liegen. So sind sie häufig in der Nähe von Flüssen oder Seen zu finden – und somit in attraktiven Naherholungsgebieten. Auch in Altenrhein führt ein Spazierweg dem Alten Rhein auf der einen und der Kläranlage auf der anderen Seite entlang. Nur die hohen, runden Stapelbehälter lassen sich durch die grüne Hecke erspähen.

Nähert man sich der Anlage über die Strasse auf der gegenüberliegenden Seite, ist es das viergeschossige Betriebsgebäude, das den Blick auf sich zieht. Mit seiner hell verputzten Fassade hebt es sich deutlich von den dunkleren Gebäuden im Hintergrund ab. Links des Eingangstors findet sich ein erster Hinweis auf die jüngsten Interventionen von Lukas Imhof Architektur: Das kleine Trafohäuschen umgibt eine ebenfalls helle Hülle aus gestocktem Recyclingbeton, worüber ein dünnes Dach auskragt. Hinter zwei schwarzen Gittern in den Längswänden verbergen sich verschiedene Elemente der Lüftungsanlage, zusammengefasst zu horizontalen Bändern. Das markante Vordach und das Überblenden technischer Installationen sind zwei Themen, die auch andere Bauten der Anlage prägen.

Aus geometrischen Körpern werden Häuser

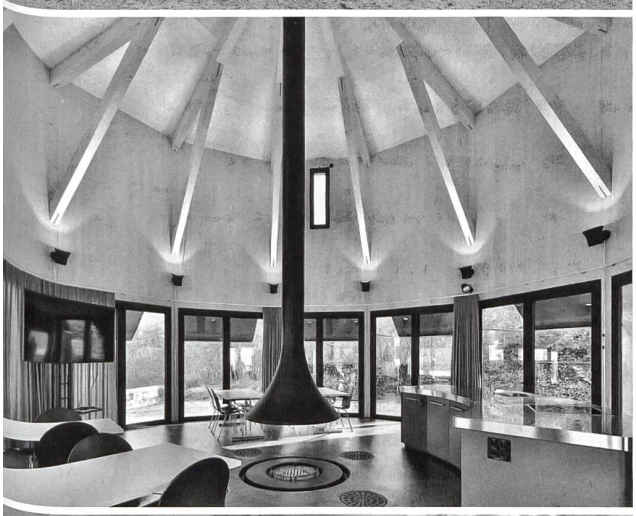
Lukas Imhof und sein Team mussten sich erst an die neuartige Aufgabe herantasten. Je länger sie sich mit der Anlage beschäftigten, desto mehr erschien sie ihnen als eine kleine Stadt. Tatsächlich finden sich auf dem rund 35'000 Quadratmeter grossen Areal ganz unterschiedliche Gebäude, verbunden durch kleine Plätze, Höfe und Wegachsen.

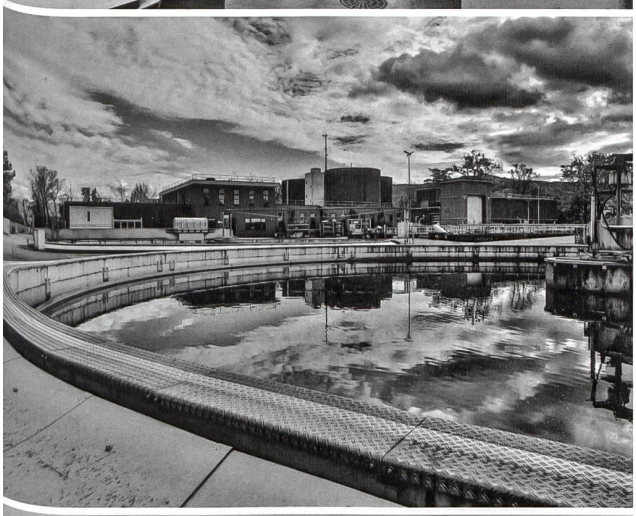
Auf der Suche nach einer angemessenen Sprache für den Neubau zur Elimination von Mikroverunreinigungen legte das Team fest, sämtliche Gebäudehüllen wenn möglich aus Holz zu erstellen. Die mehrschichtige Konstruktion lässt sich einfach an verschiedene Anforderungen bezüglich Luftaustausch oder Belichtung der dahinterliegenden Räume anpassen. Vorvergraute, vertikale Holzlatten bilden stets die äusserste Schicht und prägen die Bauten. Eine vertikale Struktur findet sich auch bei den bestehenden Bauten aus den 1970er-Jahren, die mit gewellten Eternitplatten oder Trapezblech verkleidet sind. Bei der Farbgebung orientierten sich die Architekt:innen ebenfalls am Bestand. Der Kontrast zwischen hellgrauen Betondächern und dunklen Fassadenflächen prägt die älteren Bauten genauso wie die neuen und lässt Alt und Neu miteinander verschmelzen.

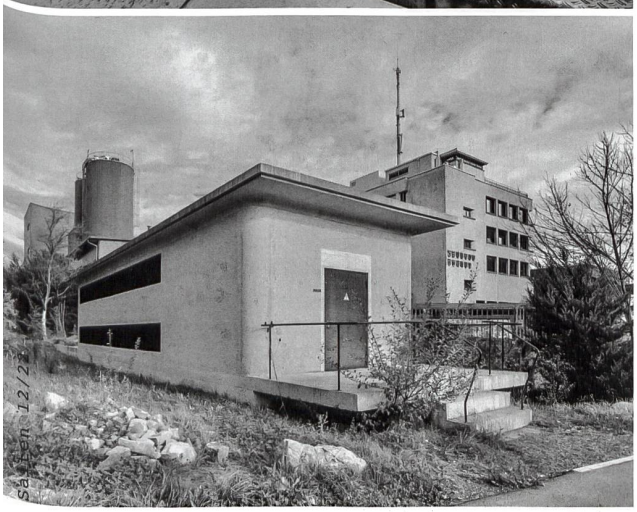
Über neue Holzverkleidungen verfügen auch die inzwischen besser gedämmten, zylinderförmigen Stapelbehälter oder die um einen kubischen Turm ergänzte Annahmestelle für Co-Substrat, eine Anlage, wo Speisereste angeliefert werden. Schmale Blechränder gliedern die grossen Fassadenflächen in Abschnitte, die auf die Standardlängen der vorvergrauten Holzlatten abgestimmt sind. Ergänzt um einen markanten Betonsockel und einen auskragenden Dachabschluss, erhalten die Bauten so ihre horizontale Gliederung. Indem die Architekt:innen den geometrischen Körpern Vordächer hinzufügen, machen sie Häuser daraus.

Kleiner Pavillon als städtebaulicher Akzent

Die Gelegenheit, einen städtebaulichen Akzent zu setzen, bot sich beim Neubau des Infopavillons. Er bildet den Abschluss eines langgezogenen Platzes, der an den Waldrand im Südosten der Anlage führt. Wie die übrigen Bauten mit einer schlichten Holzverkleidung versehen, weckt das runde, überhohe Gebäude Assoziationen an einen antiken Tempietto, einen kleinen Rundtempel. Im Innern erinnert die nach oben strebende Dachkonstruktion an eine Kuppel und das naturbelassene Fichtenholz verströmt eine wohnliche Atmosphäre. Auch im Aussenraum sorgt der runde Bau für einen gestalterischen Akzent: Sind die zwölf roten Markisen ausgeklappt, scheint sich das Gebäude wie eine Blüte zu öffnen und es bildet einen deutlichen Kontrast zu den industriellen Bauten in seiner Umgebung.







Beim Pavillon handelt es sich um das einzige Gebäude, bei dem sich die Arbeit von Lukas Imhofs Team nicht auf die Gebäudehülle beschränkte. Aufgrund des besonderen Innenlebens der übrigen Bauten, das vorwiegend aus technischen Anlagen besteht, galt der Fokus der Architekt:innen der äusseren Erscheinung der Anlage. Dabei suchten sie nach wenigen, einfachen Mitteln, um eine subtile, städtisch anmutende Ordnung zu schaffen.

Doch eines unterscheidet die Anlage des Abwasserverbands Altenrhein bis heute von einer Stadt: der fehlende öffentliche Zugang. Nur wer das massive Eingangstor passieren darf, kann einen Blick in diese besondere Kleinstadt werfen. Aus Sicherheitsgründen und um einen ungehinderten Ablauf der Arbeiten auf dem Gelände sicherzustellen, kann zwischen den Faultürmen und den Klärbecken niemand einen Spaziergang machen. Schade eigentlich – diese Kläranlage bräuchte sich nicht zu verstecken!

Die Artikelserie «Gutes Bauen Ostschweiz» möchte die Diskussion um eine regionale Baukultur anregen. Sie behandelt übergreifende Themen aus den Bereichen Raumplanung, Städtebau, Architektur und Landschaftsarchitektur. Fragen zum Zustand unserer Baukultur und der Zukunft der Planung werden ebenso besprochen wie jene, wie die Klimakrise zu bewältigen ist und welchen Beitrag das Bauen dazu leisten kann, oder wie die Verdichtung historisch wertvoller Dörfer und Stadtteile gelingen kann.

Die Serie wurde lanciert und wird betreut durch das Architektur Forum Ostschweiz. Das AFO versteht alle Formen angewandter Gestaltung unserer Umwelt als wichtige Bestandteile unserer Kultur und möchte diese in einer breiten Öffentlichkeit zur Sprache bringen.

a-f-o.ch/gutes-bauen

Neuer Konzept- und Kulturraum für Appenzell

Thomas Biasotto, Fotograf und Komponist mit Wurzeln im Appenzellerland, hat einen eindrücklichen Alpstein-Bildband herausgegeben. Die Bilder sind vorwiegend in Schwarz-Weiss gehalten. Die Namen der fotografierten Gipfel, Felsformationen und Bergseen spielen dabei eine untergeordnete Rolle. Im Zentrum stehen das Spiel von Licht und Schatten und das visuelle Erfassen der Natur.

Ausserdem eröffnete der Fotograf zusammen mit dem Innerschweizer Unternehmer und Designer Yves Herger und der Appenzeller Kaffeerösterin Bettina Hanimann einen Tag vor Erscheinen dieses Hefts Mitten in Appenzell den Konzept- und Kulturraum «ink». Auf 320 Quadratmetern wird eine Galerie eingerichtet, in der Dauer- und Wechselausstellungen untergebracht sind und Live-Performances stattfinden sollen, etwa die monatlichen Konzerte am Samstagvormittag. Das «ink» soll ebenso Begegnungsort für Kulturinteressierte wie Kompetenzzentrum für Design, Handwerk und Kunst sein und folgt damit dem Konzept der Gallery, die Hergers HI Schweiz AG bereits in Luzern betreibt. Auch Thomas Biasottos Atelier wird in den Räumen des «ink» unterkommen. (hrt)

Konzept- und Kulturraum «ink», Engelgasse 3, Appenzell

Vom weihnachtlichen Geist des Kommerzes

Wenn die Theatergruppe Cie Buffpapier etwas ankündigt, dann darf mit spektakulären Klamauk und einer gehörigen Portion Kapitalismuskritik gerechnet werden. Anders wird es auch jetzt nicht sein, wenn Franziska Hoby und Stéphane Frattini als Vittoria und Salvatore vom 7. bis 10. Dezember auf dem Gallusplatz in St.Gallen eine *Tombola Furiosa* veranstalten. Der Schaustellerstand ist eine groteske Parabel über den Geist des Kommerzes, der besonders in den Feiertagen umgeht. Die Golden Boys begleiten die Kurzauftritte musikalisch. Mit der Tombola Furiosa feiern Cie Buffpapier ihre neue Bühne «Scarletta». Also, lasst alle zusammengeshoppten Geschenke in den salzigen Matsch fahren und verputzt den Rest eurer Kröten an der vorweihnachtlichen Tombola-Groteske. (hrt)

Cie Buffpapier: Tombola Furiosa, 7. bis 10. Dezember, Kurzauftritte jeweils ab 18 Uhr

Nieder mit dem Fu$$ball

#boycottqatar: 23 Grafiker:innen visualisieren den WM-Boykott mit Protestplakaten.

Klar, alle sammeln Panini-Bildchen, Jung und Alt, und letztere schwärmen dann gern von diesem oder jenem Final – weisch no?!–, vom tüüschle auf dem Pausenplatz und berichten stolz, wie wenns gestern gewesen wäre, dass sie «imfall das ganze WM-'94-Album voll» hatten. Dabei gäbe es doch ein alternatives Schweizer Pendant, dass nicht Milliardenumsätze macht, einen deutlich höheren ästhetischen Anspruch als Panini hat und überdies auch noch so lokal und ökologisch wie möglich produziert wird: das Tschutti-Heftli.

Das Tschutti-Heftli gibt es seit der EM 2008. Hier werden keine lahmen Klassenfotos eingeklebt, sondern kleine Kunstwerke. Verschiedene Grafiker:innen und Illustrator:innen gestalten jeweils ein Team. Und: Diesen Sommer hat das Tschutti-Heftli sein erstes Album zu einem Frauenfussballturnier herausgebracht, der EM in England. Der Erlös davon ging unter anderem an einen Verein, der fussballbegeisterte Mädchen fördert, und an das österreichische Projekt «Kicken ohne Grenzen».

Der Verein Tschutti-Heftli will mit den Sammelalben die positive und verbindende Seite des Fussballs betonen «und so den negativen Entwicklungen wie zum Beispiel der Kommerzialisierung» etwas entgegensetzen. In seinem Manifest heisst es: «Natürlich reden auch die Funktionäre ständig davon, dass Fussball die Menschen rund um den Globus verbinde. Aber während bei ihnen dabei in den Augen gleich das Dollar-Zeichen aufblinkt, versteht der Verein Tschutti-Heftli den Fussball als kulturelle Bewegung.»

So ist es nur konsequent, dass dieses Jahr, zum ersten Mal seit 14 Jahren, kein Tschutti-Heftli erschient. «Wir boykottieren das Turnier in Katar», teilt es mit. Stattdessen haben 23 Grafikdesignern:innen in seinem Auftrag ein Protestplakat gestaltet, darunter auch welche aus der Ostschweiz, namentlich Alexandra Noth, Michael Schoch, Marc Lieberherr und Janic Fotsch. An jedem WM -Spieltag wird eines der 23 Plakate auf den Social-Media-Kanälen veröffentlicht. Ausserdem wird von jedem eine im Weltformat gedruckte Version versteigert.

Das Protestplakat von Alessia Meyer

Der Erlös wird paritätisch unter allen Künstler:innen verteilt. Das passt zur Philosophie des ehrenamtlichen Vereins, der mit den Einnahmen aus seinen Sammelalben Kunst und Kultur im Sport fördern will. Und, wenns geht, das nächste Tschutti-Heftli finanzieren. Oder wie die Macher:innen so schön sagen: «Es geht ums rollende Leder, nicht um den rollenden Rubel.» (co)

tschuttiheft.li
Instagram: tschuttiheftli
Twitter: @tschuttiheftli

Analog im Dezember

Drexciya: *Neptune's Lair*, 1999/2022 Reissue (Tresor Berlin)

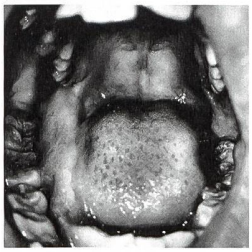
Als ich mich vor einigen Jahren zum ersten Mal mit Electro befasste, war ich mir nicht bewusst, was für eine grosse Rolle Drexciya spielt. Nach einigem Herumstöbern auf Discogs tippte ich Drexciya ein. Gerald Donald und James Stinson tauchten als Mitglieder auf. Ich klickte zuerst auf das Profil von Gerald Donald, der irgendwie bei mehreren meiner Lieblings-Electro-Gruppen involviert war. Von Der Zyklus, Dopplereffekt, Electroids, Arpanet bis Japanese Telecom etc. war alles dabei.

Meine Kinnlade klappte runter: Hat dieser Typ einfach mal schnell die ganze Szene definiert? Ok, ganz entspannt bleiben. Weiter zu James Stinson, der leider 2002 verstorben ist. Was? Er steckt hinter dem Projekt *The Other People Place?* Ich war verblüfft und gleichzeitig geschockt. Ich wusste gar nicht, dass Künstler:innen so viele Aliase annehmen und gleichzeitig eine Szene so prägen können.

Pulsierende, kräftige Bässe, metallische Hi-Hats und klare Snares mit typischen Electro-Rhythmen. Tiefe und doch agile Synths, die durchaus Ecken und Kanten haben. Man wird in ihre afrofuturistische, aquatische Unterwasserwelt hinabgelassen, ohne zu wissen, dass dies ihr ganzes Thema ist.

Der fiktive Name Drexciya soll ein Unterwasserland darstellen, das von den ungeborenen Kindern schwangerer afrikanischer Frauen bevölkert wurde, die von Sklavenschiffen geworfen wurden, weil sie entweder zu rebellisch oder zu krank waren. Diese unaufhaltsame Nachkommenschaft passte sich später an, um im Mutterleib unter Wasser zu atmen, und baute so eine Nation auf.

Mit späteren Alben, wie dem Album *Grave 4*, kaufte sich die Gruppe Drexciya einen Stern mit ihrem Namen und ging somit interstellar. Fiktion traf auf Realität. (Magdiel Magagnini)

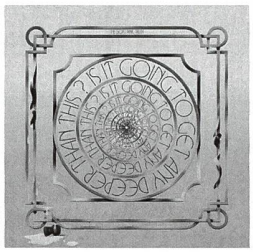


Hana Vu: *Public Storage*, 2021 (Ghostly International)

Mit diesem Debüt auf dem Label Ghostly Intl. feiern wir einen kleinen internen Jahrestag: Die Platte war unter den ersten, die im Oktober 2021 für unseren Plattenladen bestellt wurden. Ghostly Intl. pflegt eine lange Tradition in der elektronischen Musikszene, bringt aber immer mehr Indie-Alben heraus, die den Katalog des Labels bereichern und dessen Bandbreite erweitern.

Public Storage, das Debüt der zu jenem Zeitpunkt 21-jährigen Hana Vu war ein Album, von dem wir bereits 2021 gesagt hatten, es wäre ein «Record of the Month», wenn es den Laden bereits gegeben hätte – ansonsten würden wir es ein Jahr später als solches bewerben. Es deckt alles ab: ein Intro, das zum Weiterhören einlädt, ehrliche Rock-Balladen mit Texten über eigene Unvollkommenheiten und Einsamkeit sowie einen ersten hymnenartigen Höhepunkt mit Keeper, der zum Mitsingen anregt. Der helle Ton wird schlagartig von den darauffolgenden Songs abgebrochen, was das Album zu einer spannenden Begleitung durch die kalte Jahreszeit macht.

Alle Themen und Stimmungen, welche die Songs behandeln, werden in einem Mega-Erzeugnis aus beeindruckenden Vocals, existenziellen Lyrics samt Gitarrenbegleitung und einem spektakulären Aufbau im letzten Track *Maker* zusammengefügt. Wir haben seit 2021 keinen Song übersprungen, nur alle wiederholt. (Lidija Dragojevic)



The Soft Pink Truth: *Is It Going To Get Any Deeper Than This?*, 2022 (Thrill Jockey)

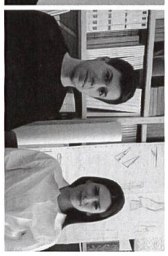
Drew Daniel aka The Soft Pink Truth ist zurück mit seinem siebten Solo-Album. Nach seinem letzten Album *Shall We Go On Sinning So That Grace May* (2020) ist er definitiv wieder auf der Tanzfläche zurück. Man darf getrost sagen, dass der vielbeschäftigte Musiker (Bandmitglied von Matmos) mit diesem Album klanglich gereift ist. Drew Daniel fügt bei Deeper gekonnt Ambient-, Disco- und Jazzelemente zusammen und lässt einen schon zu Beginn des Albums erahnen, was da noch kommen mag.

Die elektronischen Klänge sind im Vergleich zu früheren Werken runder und mit einem starken Hang zu Psychedelica produziert. Ich würde den Stil des Albums unter «Räucherstäbli Disco» ablegen, wenn es so ein Fach im Plattenladen geben würde. SPT empfiehlt mit seinem Plattencover (vielleicht), eine Flasche Schaumwein zu köpfen, die Discokugel einzuschalten und zu diesem Album abzutanzen. Ich finde, man könnte bei seinen manchmal schon fast meditativen Tracks zwischendurch auch die Yoga-Matte ausrollen.

Sollte man jedoch beides nicht zur Hand haben, um das Album angemessen zu geniessen, könnte man auch auf den ersten Schnee warten, den Schlitten aus dem Keller holen, gute Kopfhörer montieren und eine lange, lange Schlittelfahrt mit der Musik von The Soft Pink Truth in den Ohren geniessen – und nicht vergessen: Vorher noch ein Gläsli Schaumwein trinken. (Philipp Buob)

Philipp Buob, Magdiel Magagnini und noch weitere aus ihrem Plattenladendunstkreis liefern jeden Monat drei Plattentipps aus der Ostschweiz und aller Welt. Sie führen zusammen die Analog Bar in der St.Galler Engelgasse, ein Laden mit Vinyl, Kaffee und Drinks.
analogbar.ch

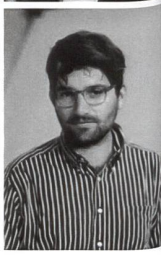
Preisverleihete



Wenn das Tageslicht anfängt, sich an die Bürozeiten anzugleichen, dann ist Spätherbst und damit nicht nur die hohe Zeit der Weihnachtsgeschenkbeschaffung, sondern vor allem auch der Kulturpreiseverleiheten. Saiten freut sich gleich in doppelter eigener, respektive ehemals eigener Sache: Die Internationale Bodensee-Konferenz (IBK) zeichnete Anfang November sieben Kunstschaffende- und Kollektive aus dem Bereich Typografie aus. Unter den Geehrten: die ehemalige UND drei Viertel der neuen Saiten-Grafik. **SAMUEL BÄNZIGER, LARISSA KASPER** und **ROSARIO FLORIO** wurden vom Kanton Thurgau nominiert, und Data Orbit mit **NAYLA BAUMGARTNER, FABIO MENET** und **LOUIS VAUCHER** vom Kanton St.Gallen. Saiten gratuliert herzlich: den Preisempfänger:innen zum mit jeweils 10'000 Franken dotierten Preis und der IBK zur guten Nase.

Weiter gehts im Preisreigen mit Pink Apple. Das queere Filmfestival, das mittlerweile seit 25 Jahren in Zürich und Frauenfeld ausgetragen wird, erhält dieses Jahr den Anerkennungspreis der Stadt Frauenfeld, ebenfalls mit 10'000 Franken dotiert. Das Festival bereichere die Ostschweiz kulturell und fördere die queere Emanzipation und Akzeptanz, schreibt das Frauenfelder Amt für Kultur. Auch wenn das Festival vor allem in Zürich ein Grosserfolg ist, halten die Organisator:innen am Ursprungsstandort, dem Cinema Luna in Frauenfeld, fest. Das freut natürlich insbesondere das Team Frauenfeld, bestehend aus **ROMAN BOLLIGER, MONIKA KOHLER** und **CLAUDIA PLÜER**. Preisverleihung ist am 2. Dezember im Rathaus Frauenfeld.

Damit beenden wir unsere Berichterstattung zu den Preisverleihungen vorerst, mit Gratulationen gehts aber weiter. Da wäre zum Beispiel **GUIDO BERLINGER**, der seit 2013 Sekretär der Kantonalpartei und der Kantonsratsfraktion der SP war. Nun wechselt der St.Galler in die Kommunikation des kantonalen Bau- und Umweltdepartements unter Regierungsrätin **SUSANNE HARTMANN** (CVP). Wir wünschen viel Gfreuts bei den neuen Aufgaben und sind gespannt darauf, wie der eingefleischte Linke und überzeugte Velofahrer künftig gegenüber Medien und Bevölkerung die kantonalen Tiefbauprojekte – etwa den geplanten Autobahnzubringer beim Güterbahnhof – anpreisen wird.



Einen neuen Job haben auch **UELI VOGT** und **RETO MÜLLER**. Der ehemalige Leiter des Zeughauses Teufen und der Künstler übernehmen per Januar 2023 die Leitung des Kunstraumes Kreuzlingen, weil Richard Tisserand aus gesundheitlichen Gründen kürzertreten muss (siehe Seite 59). Müller war bisher Assistenzkurator und kennt den Kunstraum daher bereits ausgezeichnet. Und Vogt, der das Zeughaus in den letzten zehn Jahren praktisch im Alleingang zum Ort für Kunst und Baukultur aufgebaut hat, freut sich jetzt auf die Teamarbeit und partizipative Prozesse.

Das Rorschach Unplugged Anfang November bildete den Schlusspunkt einer kleinen Ära. Nach vier Jahren ist Schluss mit der Kleberei, der spartenübergreifenden Zwischennutzung in der Feldmühle in Rorschach. Der Entscheid fiel unabhängig von den Überbauungsplänen, lässt **RICHARD LEHNER**, Co-Präsident des Kulturvereins Nebelfrei, verlauten. Man habe als Team festgestellt, dass man als OK-Team zwar immer routinierter wurde, so aber in eine Professionalität hineinzugleiten drohte, die man gar nie angestrebt habe. Zur Zukunft des Vereins und der Kleberei ist noch nichts entschieden. Klar ist: Der Name Kleberei bleibt bestehen, ebenso die Website kleberei.ch. Und ebenso die Forderung nach einem permanenten Raum für die Kleinkultur und die freie Szene in Rorschach.

Bereits einen Raum gefunden hat hingegen der Ostschweizer Fotograf und Komponist **THOMAS BIASOTTO**, der jüngst einen eindrücklichen, meist in schwarz-weiss gehaltenen Alpstein-Bildband herausgegeben hat. Biasotto hat Ende November zusammen mit dem Innerschweizer Unternehmer und Designer **YVES HERGER** und der Appenzeller Kafferösterin **BETTINA HANIMANN** den Konzept- und Kulturraum «Ink» in Appenzell eröffnet. Die Galerie auf 320 Quadratmetern will in einer Dauerausstellung und verschiedenen Wechselausstellungen und Anlässen Kunst, Design und Handwerk verbinden.

24 KulTürchen

Wo: Figurentheater Herisau, Oberdorfstr.18, 9100 Herisau
Wann: 1.-23. Dezember um 18:00 Uhr, am 24. Dezember um 11:00 Uhr mit Adventskaffee!
Türöffnung und Adventsbar: jeweils ab 17:30 Uhr
Eintritt: Kollekte
Reservation: keine
Programm und Livestream: www.24kultuerchen.ch
Spenden: sind über unsere Webseite willkommen, damit wir auch nächstes Jahr wieder 24 KulTürchen durchführen können!

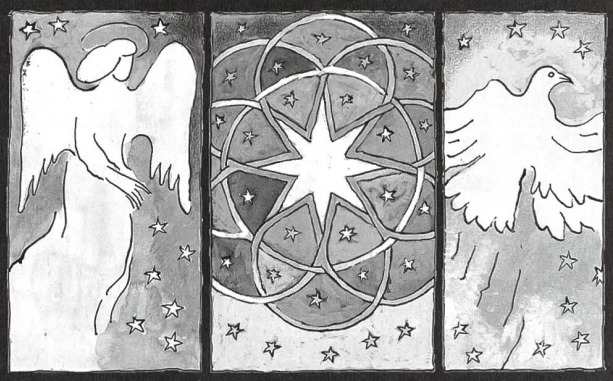
mit freundlicher Unterstützung:

Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Bundesamt für Kultur BAK

Kulturförderung
Appenzell Ausserrhoden

Messiah



Georg Friedrich Händel

Samstag, **10. Dezember 2022** · 19.30 Uhr · Evang. Kirche Teufen
Sonntag, **11. Dezember 2022** · 17.00 Uhr · Kath. Kirche Altstätten
Freitag, **16. Dezember 2022** · 19.30 Uhr · Kirche Trogen

appenzeller **kammerorchester**

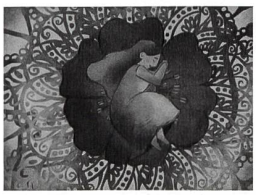
chorwald

Eintritt frei, Kollekte
www.kammerorchester-ar.ch · www.chorwald.ch

KELLERBÜHNE

Dezember 2022

kellerbuehne.ch



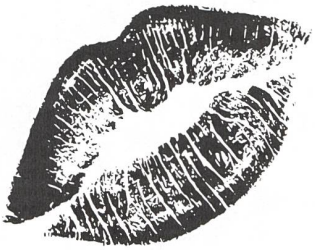
MÄRCHEN
Amateurtheater St.Galler Bühne
Däumelinchen
Sa 3.12 | So 4.12 | Mi 7.12 | Fr 9.12
Sa 10.12 | So 11.12 | Mi 14.12 | Fr 16.12
Sa 17.12 | So 18.12

MUSIKTHEATER
kleine komödie | scaena musik & theater
Forever young
Sa 31.12 | Mi 4.1 | Fr 6.1 | Sa 7.1
So 8.1 | Mi 11.1 | Do 12.1 | Fr 13.1
So 15.1 | Mi 18.1 | Do 19.1 | Fr 20.1
Sa 21.1 | So 22.1

Mit Unterstützung von: st.gallen · Kanton St.Gallen Kulturförderung · SWISSLOS

Sponsoren:
Rolf und Hildegard Schaad Stiftung · MIGROS Kulturprozent · TAGBLATT · acrevis Meine Bank fürs Leben · orell. Rüssli

DIE OPERETTENBÜHNE VADUZ PRÄSENTIERT:



Kiss me Kate

Das Musical von Cole Porter, Samuel und Bella Spewack

Regie: Astrid Keller // Musikalische Leitung: William Maxfield
Sinfonieorchester Liechtenstein // Chor der Operettenbühne Vaduz

MÄRZ / APRIL 2023 – VADUZER SAAL, VADUZ

Vorverkauf ab 1. Dezember 2022 unter www.operette.li

VADUZ · kulturstiftung liechtenstein · First · TREVISA TREUHAND ANSTALT

Do 1.12. **EKK**
Fr 2.12. **City Tarif**
Sa 3.12. **Silentbass** Konzert
Mo 5.12. **Dichtungsring No 149**
Do 8.12. **Hallenbeiz**
Fr 9.12. **80. Poetry Slam**
Sa 10.12. **Livia Rita** Konzert
Mo 12.12. **Cineclub**
Mi 14.12. **Dance Company ONE**
Do 15.12. **Güllens giftige Grabenhöhle**
Fr 16.12. **Fraine** Konzert
Sa 18.12. **Oh! mon Dieu!**
Mo 19.12. **Cineclub**
Di 20.12. **Marcelo`s Move**
Mi 21.12. **Marcelo`s Move**
Do 22.12. **Quizme$$**
Fr 23.12. **Indienight**
Sa 24.12. **Totes Tannenbaumfest**
Mo 26.12. **Reggae XMAS**
Mi 28.12. **Comedy us em Grabe**
Do 29.12. **Hallenbeiz**
Sa 31.12. **Silvester Party**

grabenhalle.ch

ALBANI
BAR OF MUSIC

La Nefera (CH)
KimBo (CH) Latin Rap, Hip-Hop — DO 01.12

Cis-Wixer (CH) – **Plattentaufe**
Hip-Hop, Rap — SA 03.12

Asendorf (CH) – **EP-Taufe**
No Sex for Sandy (CH) Indie Pop — DO 18.12

Alice Dee (DE)
OG Florin (CH) Hip-Hop, Rap — DO 15.12

Darling West (NO)
The Cavers (CH) Folk — MI 01.02

From Kind (CH)
Electro Pop — SA 18.03

WWW.ALBANI.CH

GARE DE LION

WWW.GAREDELION.CH
Silostrasse 10
9500 Wil

EVENT - FAHRPLAN

Gare de Lion / www.garedelion.ch / Silostrasse 10 / 9500 Wil

SA 26.11. **15 JAHRE FEINE MUSIK**
Electronic, Techno / Das Wiler Label feiert! Mit dir.

SA 17.12. **DABU FANTASTIC (AUSVERKAUFT)**
Mundart Pop / Neues Album "So Easy"

SA 24.12. **WEIHNACHTSPARTY**
Line-up: DJ Max Power, Lars Krismes, J-Starr

SA 31.12. **90's SILVESTER BASH!**
Die grosse Wiler Silvesterparty mit den besten Hits der 90er Jahre

FUSSBALL-WM PUBLIC VIEWING:

MO 28.11. **BRASILIEN - SCHWEIZ**
FR 02.12. **SERBIEN - SCHWEIZ**
FR 09.12. **VIERTELFINAL**
SA 10.12. **VIERTELFINAL**
DI 13.12. **HALBFINAL**
MI 14.12. **HALBFINAL**
SO 18.12. **FINAL**

DER VOLLSTÄNDIGE FAHRPLAN: WWW.GAREDELION.CH

Winter '22/23

Sa, 3. Dez 20.30 Uhr

Hart auf Hart

Deutsch-Schweizer Satire

Sa, 21. Jan 20.30 Uhr

Chenk

Kabarett. Stand Up. Hefe.

Sa, 11. Feb 20.30 Uhr

Cheibe Balangan

Konzert

Sa, 11. März 20.30 Uhr

SchnozJenny Caflisch

Konzert

löwen arena sommeri

Hauptstr. 23, CH-8580 Sommeri
www.loewenarena.ch
Vorverkauf 071 411 30 40

LIVE SALZHAUS

09/12
DANITSA CH
HipHop/Soul

15/12
DACHS CH
Pop

14/01
LIVE 4 REFUGEES
Feiern für einen guten Zweck

16/02
ALGIERS US
Rock

08.12.
TARA CLERKIN TRIO UK

02.12.
STEREO LUCAS CH

17.12.
DACHS CH

DECEMBER
PALACE.SG

30.12.
PAIX GARANTI,
ELISCHA HELLER CH

Monatstipps der Magazine aus dem Aargau, Basel, Bern, Liechtenstein, Luzern, Winterthur und Zug

AAKU

Aargauer Kulturmagazin

Blasierte Generationen
Arnold ist an Alzheimer erkrankt und soll nun in ein Demenz-Heim nach Thailand verfrachtet werden. Seine Enkelin Delia soll ihm dabei helfen, seine Sachen zu verräumen – es folgt eine zarte Annäherung des alten Mannes und der jungen Frau. In «Ein Vorhang aus Rasierklingen» erzählt Hansjörg Schertenleib eine bewegende Geschichte, die das Verhältnis zwischen Generationen hinterfragt. Das Stück mit Werner Bodinek, Denise Hasler und Patrick Slanzi ist in der Tuchlaube zu sehen.
Ein Vorhang aus Rasierklingen 15., 17.,18. und 20. Dezember, Tuchlaube Aarau
buehne-aarau.ch

Programmzeitung

Kultur im Raum Basel

Hochzeit abgeblasen?
Die Musikgeschichte ist voll von Liebesliedern mit ihren Wünschen und Sehnsüchten: Solche bringt nun das Junge Theater Basel auf die Bühne. Unter der Regie von Sebastian Nübling und in einer Soundlandschaft von Jackie Poloni singen, kommentieren und reflektieren sechs junge Leute zwischen 18 und 23 Jahren so manches bekannte Lied von Herz und Schmerz – und setzen sich dabei auch kritisch mit althergebrachten Beziehungsformen auseinander.
Junges Theater Basel: Sing Me A Love Song! bis 16. Dezember, Rossstall, Kaserne Basel
jungestheaterbasel.ch

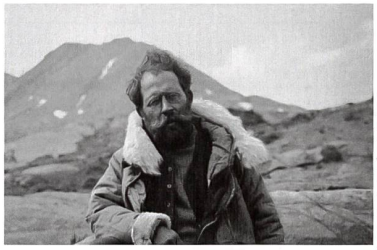
BKA

BERNER KULTURAGENDA

Blasen verboten
Als die US-amerikanische Sängerin Lizzo in die 200-jährige Kristallglasflöte blies, einst im Besitz des Gründervaters James Madison, hielt die Welt den Atem an. Ein solch wertvolles Glasinstrument beherbergt auch das Klingende Museum in der Berner Altstadt. Zwar bleiben die Preziosen hinter Vitrinenglas, doch Filme und Tonaufnahmen machen in einer Sonderausstellung erfahrbar, wie die Piccolo-Flöte oder auch die Musette de Cour vom Hofe Louis' XIV, ein barocker Dudelsack, gespielt wurden.
Unsere Schätze: Kostbare Blasinstrumente, Mittwoch bis Sonntag täglich ab 14 Uhr, Klingendes Museum Bern klingendes-museum-bern.ch

KuL

Blasen an den Fingern
Moons of Neptune – das sind Muriel Hilti und Mikhail Martynov – machen eindringlichen Alternative Rock voller Energie, Emotionalität und Ehrlichkeit. Ihre Songs erzählen von düsteren Abgründen und toxischen Beziehungen. Von Sehnsüchten und bedingungsloser Liebe. Von Untergang und Neuanfang. Die Band formierte sich 2021 in Zürich und veröffentlichte noch im selben Jahr ihr erstes Demotape. Seither arbeiten sie fleissig an weiteren Songs und erweitern ihre Setlist.
Moons of Neptune: In Concert, 17. Dezember, 20 Uhr, Schlösslekeller Kleintheater Vaduz
schloesslekeller.li



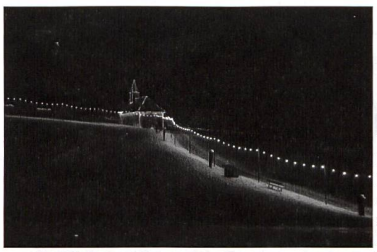
041

Die unabhängige Stimme für Kultur in der Zentralschweiz
www.null41.ch

In der Eisblase
Alfred de Quervain durchquerte 1912 Grönland. Die Daten, die der Schweizer Forscher auf der siebenwöchigen Expedition gesammelt hatte, sind für die Wissenschaft bis heute von Bedeutung. Die Ausstellung beleuchtet de Quervains Pioniertat im ewigen Eis und verknüpft sie mit der Gegenwart. Bis heute betreibt die Schweiz in Grönland Gletscherforschung und leistet damit einen wichtigen Beitrag zu einem der zentralsten Themen unserer Zeit: der Klimakrise.
Grönland 1912, bis 12. März 2023, Schweizerisches Nationalmuseum Forum Schweizer Geschichte Schwyz forumschwyz.ch/groenland

Coucou

Blasen ausdrücklich erwünscht
Tönt nicht nur wahnsinnig, ist auch wahnsinnig: Das Kraftfeld lädt endlich zum dritten Blockflötenkaraoke. Der liebevoll genannte Speutzknebel wird einmal mehr unsere Gehörgänge mit schönen und weniger schönen Tönen verwöhnen. Mitmachen dürfen und sollen alle, egal ob Flöten-Newbies, Flötenfüchsinnen, ehemalige oder amtierende Flötenkönige. Ein bisschen Talent schadet nicht, für alle anderen gibt es hemmschwellensenkende Getränke an der Bar. Die Jury lässt sich aber bekanntlich nicht nur von Talent, sondern auch vom Unterhaltungsfaktor blenden.
Blockflötenkaraoke, 8. Dezember, 20 Uhr, Kraftfeld Winterthur kraftfeld.ch



ZugKultur

Keine Kerzen ausblasen
Dunkelheit, Schnee, Wald und Tausend kleine Lichter: Der Advent ist da, und mit ihm der Lichterweg am Fuss der Baarburg. Bereits zum neunten Mal erhellen rund 1500 LED-Lampen einen knapp 1,5 Kilometer langen Rundweg in Baar. Dieses Jahr ist der Weg vom 25. November bis am 8. Januar jeden Abend vom Einbruch der Dämmerung bis 22 Uhr in Betrieb. Dazu gibts ein Rahmenprogramm mit Weihnachtsliedern und Sagen und Legenden am Lagerfeuer.
Tausend Lichter, ab 25. November, jeweils ab dem Eindunkeln bis 22 Uhr
lichterweg-baar.ch.

Mit Saiten zusammen bilden diese eigenständigen Kulturmagazine den «Kulturpool». Mit ihren Regionen bestens vertraut, betreiben die Magazine engagierte Kulturberichterstattung und erreichen gemeinsam 745'066 Leser:innen. Dank seinem grossen Netzwerk ist der «Kulturpool» die ideale Werbeplattform, wenn es über die Ostschweiz hinausgeht. kulturpool.org